

Kaukasische Post

341359 20
203 219 0100

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus. Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 36.

Tiflis, den 25. Nov. (8. Dez.) 1912.

7. Jahrgang.



Grösstes Lager
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER

Tiflis, Golowin-Prosp. N^o 8.

Verkauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung

ohne jegliche Anzahlung



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-14



Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)



Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

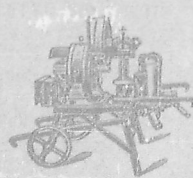
Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.



Seitz'sche
Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt N^o 89, eig. Haus. 52-36

Kaffee- Röstmaschinen
Malk-Kaffee-
Geröide-
Mithorie
Höchst prämierte Spezialfabrik
G.W. Barth.
LUDWIGSBURG 33 (Württg)

114

13-12



Löwen,
Tiger, Schakale, Hyänen

fangen totüder meine
: : weltberühmten : :

Raubtierfallen Nr. 125 u. 126,
Fuchseisen Nr. 11^b, Otter-
eisen Nr. 126, Mardereisen Nr. 10 u. 44,
Selbstschüsse.

Illust. Preislisten über sämtl. Aus. Weberischen Erfindungen,
Fallen für Raubwild und Fischereiartikel gratis.

Gröste deutsche Raubtierfallen-Fabrik von

R. WEBER, Haynau in Schlesien

131

k. k. Hoflieferant.

26-24

Gegeündet 1871. ▲ 60 gold. Medaillen, über 100 erste Preise.



Stahl-Windturbine

„Athlet“

ist die beste der Welt.

Unübertroffen zur Wasserbeförderung, Betreiben landwirtschaftl. Maschinen, Erzeugen von Elektrizität usw.

Sächs. Stahlwindmotoren-Fabrik

G. R. HERZOG, G. m. b. H., DRESDEN A. 80.

136

13-11

Moderne Jagdgewehre.



Eigene gut eingeführte Konstruktionen in den verschiedensten Preislagen.

Spezialität: Weitschussflinten

104

mit hervorragender Schußleistung.

52-39

Vertreter gesucht.

F. Jäger & Co. Gewehrfabrik, Suhl, Deutschland.

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfehlenswert zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in aller Größen und Dimensionen

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

und allen Kupferarbeiten.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Schalen zum Weineinkochen und von Massen für Wein

1019

und Spiritus.

52-36

Ausländischer Champagner

der besten und bekanntesten Marken

ist zu haben im Geschäft von :

M. NASARBEKOW,

Tiflis, Dworzowaja.

Pieper-Heidsiek,

Mumm,

Louis Roederer,

Monopol-Heidsiek,

Pommery-Sekt

Olri-Roederer Krystall,

Graf Woronzow-

Daschkow,

Abrau,

M. Ananow und Damscher-Champagner.

Trocken, halbtrocken und süß, auch in 1/2 Flaschen. Ferner große Auswahl von europäischen Weinen, französischen Cognaks und Likören, Schnaps, Portwein, Cherri, Malaga, Chinwein, Tokayer der bedeutendsten Spezialfirmen, Karjan, Essentach, schweizerische Schokolade.

Cigarren: Bock, Henry Clai und Uppmann.

Alleiniger Verkauf des Champagners: „Carte noire“ der Firma Roederer zu 3 Rbl. pro Flasche.

KAVIAR.

Ehrendutter aus der Meierei des Barons von Ruzschembach. 1038 52-32

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste
Bienenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1,50 M.

Probe-Nummern
umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

106

52-30

Institut für handelswissenschaftliche Kurse von Fried. Meier, Erheber der über Europas Grenzen hinaus bekannten früheren Handels-Akademie, Leipzig. Prospekte gratis durch die Direktion. 1139 10-5

Großes photographisches Lager

O. M. SOTIRIADIS,

Tiflis, Kirchenstrasse № 10.

Große Auswahl von photographischen Apparaten. Ständiges Lager früherer Marken der Marken: Pohlada, Lumière u. engl. Imperial zu niedrigen Preisen. Große Auswahl photogr. Papiere in aller Größen. Lichtempfindl. Papiere in Bogen und Bäckchen. Neues Mattpapier „Beko“ pro Dsch. Abt. 1.50. Phot. chem. Produkte.

Answärtige Bestellungen werden schnell und prompt ausgeführt.

PREISE AUSSER KONKURRENZ.

Lieberhaber Photographen steht die Dunkelkammer des Magazins zur Verfügung. Platten werden entwickelt und fixiert.

Bitte sich zu überzeugen !!

1142 Filiale in Batum, Marine-Prospekt. 10-5

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kankasns: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.),
im übrigen Rußland 6 Rbl. jährl. (1 R. 50 K. viertelj.),
im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 S.,
in der Schweiz 5 frs vierteljährl. bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet
vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wieder-
holung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Druckadresse: Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Telefonsaja
Nr. 19. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim
"Konsumverein" und im Magazin des Herrn Joseph Almenbinger. Elis-
abethtal, bei Herrn Gemeindefreiber Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig
Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönröck. Annenfeld, bei Herrn
Lehrer Bloch. Deutsches Reich: Beim Deutschen Kolonial-Verlag (G.
Meincke) Berlin W. 30.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kau-
kas. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelsbanke L. u. S. Mehl u.
Comp., Moskau, Mjasnikaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St.
Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krafauer Vorstadt 53. Lodz, Paris,
Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner beim Deutschen
Kolonial-Verlag (G. Meincke) Berlin W. 30, Neue Winterfeldt-Str. 3a und
Invalidendank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge
und Probenummern frei.

No 36.

Tiflis, den 25. Nov. (8. Dez.) 1912.

7. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitspruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien (Helenendorf, Georgsfeld).
6) Deutsches Leben in Rußland. 7) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Raupennester in den Obstbäumen. Die Bodenbretter der Bienen-
wohnung im Winter). 8) Aus den Jugenderinnerungen eines deutschen Kaufmanns (Schluß). Wie die Montenegroer früher den Krieg erklärten.
9) Witznamen. 10) Wer weiß wo. 11) So a' Bed! (Fortsetzung). 12) Büchertisch. 13) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis, b) Baku. 14) Bunte Ecke.

Den unserer heutigen Nummer bei-
liegenden Prospekt der Buchhand-
lung Karl Block, Breslau und
Warschau, über Felix Dahns
Werke empfehlen wir der Beachtung
unserer Leser.

Neu er-
öffnet **Restaurant Mader** Neu er-
öffnet

Kirchenstrasse Ecke Michaelstrasse
empfiehlt zu soliden Preisen Frühstück, Mit-
tag und Abendbrot (Asiatische und europä-
ische Küche). Ständig frische Provision, grosse
Auswahl, gute Getränke. Gemütliche Zimmer
mit separatem Eingang.

Geöffnet bis 2 Uhr nachts.

1150

4—1

Leitspruch.

Die Zeit erweist,
Ob's bricht, ob's hält.
Was stark ist, siegt, —
Was schwach ist, fällt.

Cäsar Flaischlen.

Russland.

Durch Wiener Zeitungen wurden leztthin be-
unruhigende Nachrichten über russische
Kriegsrüstungen verbreitet, ohne daß ein triftiger
Grund zu derartigen Voraussetzungen bekannt geworden wäre. Ja,
es hieß sogar schon, daß der Krieg zwischen Rußland
und Oesterreich-Ungarn unmittelbar bevorstehe.
Von Serbien wurde kaum noch geredet. Aller Groll war gegen
Rußland gerichtet, das, wie man annahm, hinter Serbien
stand, und machte sich in leidenschaftlichen Kundgebungen Luft.
Freilich war die öffentliche Meinung in Ruß-
land infolge der Spannung zwischen Oesterreich-Ungarn und
Serbien noch in gesteigertem Maße gereizt und zeigte sich
in den Blättern wohl sämtlicher Richtungen herausfordernder
denn je, weil man hier die wirtschaftlichen und politi-

ischen Interessen Oesterreich-Ungarns auf dem Balkan nicht gelten läßt und hinter den verlautbarten Ansprüchen dieses Staates nur Habgier wittert, die auf Kosten anderer befriedigt werden soll. Ueber das völlig völkerrechtswidrige Verhalten Serbiens gegenüber dem österreichischen Konsul Prohaska in Prizrend breiten die russischen Blätter den Mantel der christlichen Nächstenliebe, finden es im Gegenteil noch sehr unschön von Oesterreich, daß es sich solche Annäherung nicht gefallen lassen will. Doch was die russische Regierung anlangt, so hätte man mit der Behauptung unrecht, sie habe nicht umhin gekonnt mit der allgemeinen Stimmung im Lande zu rechnen und sei nun auch ausgesprochen für Serbien und gegen Oesterreich-Ungarn. Die halbamtliche Presse des Auslands hat im Gegenteil die Mäßigung unserer Regierung anzuerkennen nicht ermanngelt, wie wir schon in der vorigen Nummer unter Berufung auf die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldeten und wie neuerdings aus einer Beleuchtung der Rede Rodzjanos, des zum Präsidenten der Reichsduma wieder gewählten Abgeordneten, gelegentlich der Eröffnung der Duma, im „Tempo“ hervorgeht, wo betont wird, daß „Rußland ungeachtet seiner Interessen auf dem Balkan mehr Mäßigung bekunde als andere Mächte und daher ein Recht habe zu erwarten, daß letztere sich ebenso viel Zurückhaltung auferlegen würden, wie Rußland, was man in Europa zu wenig würdige.“ Auch unser Ministerium des Aeußern hat noch einmal dem Gerede über russische Feindseligkeiten, die gegen die Nachbarstaaten beabsichtigt sein sollen, öffentlich widersprochen und unumwunden erklärt, daß in Rußland keinerlei Kriegsvorbereitungen getroffen würden und namentlich von irgend welchen Mobilisierungsmaßregeln nicht gesprochen werden dürfe, da Truppenverschiebungen, welche über die Norm hinausgingen, nicht stattfinden. Auch das Kriegsministerium hat sich gegen derartige Zumutungen zu schützen versucht, indem es allen Militärpersonen unter Androhung von Dienstentlassung und sonstigen im Gesetz vorgesehenen Strafen vorhält, wie unwürdig es ihrer sei, leichtsinnigerweise oder gar absichtlich Gerüchte in Umlauf zu setzen, die nur den Zweck haben Aufsehen zu erregen, aber in Wirklichkeit für das Vaterland verhängnisvoll werden könnten, insofern dadurch die öffentliche Meinung im Auslande gegen Rußland aufgereizt würde. Hierzu kommt, daß Se. Majestät der Kaiser Nikolaus II unlängst den österreichisch-ungarischen Botschafter am russischen Hof in Audienz empfangen hat, ohne daß ein formeller Grund hierzu vorlag, was bei den seit der Angliederung Bosniens und der Herzegowina zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn eingetretenen Entfremdung unbedingt als ein günstiges Anzeichen aufzufassen ist. Man braucht auch nicht erst nach irgend welchen Vermittelungsbestrebungen zu suchen, die Kaiser Wilhelm II im Interesse des europäischen Friedens in bezug auf Oesterreich-Ungarn und Rußland angeblich sich zu eigen gemacht habe, um feststellen zu können, daß man in Wien und St. Petersburg in gleichem Maße darauf bedacht ist, jeden Zusammenstoß nach Möglichkeit zu vermeiden; es genügt der Hinweis auf die fortgesetzt unterhaltenen guten Beziehungen zwischen den Kabinetten aller Großmächte, die zwecks schleunigerer Erledigung der auftauchenden Fragen demnächst sogar in eine behändige Kon-

ferenz umgestaltet werden sollen, falls ein diesbezüglicher Vorschlag der englischen Regierung bei den übrigen Regierungen Anklang findet. Die Friedensverhandlungen zwischen der Türkei und den kriegsführenden Balkanstaaten sind im vollen Gange, und der in diesen Tagen zu erwartende Waffenstillstand wird nicht wenig zur allgemeinen Beruhigung in Europa beitragen, wobei natürlich unvorhergesehene Umstände eintreten und alle wohlgemeinten Absichten zunichte machen könnten. Das letzte Wort in dem Balkanhandel wird den Großmächten gehören. Die „europäische Konferenz“ wird als oberste Schiedsrichterin die Forderungen aller beteiligten Staaten gegen einander abwägen und vielleicht manche Verbesserung in dem Friedensvertrage zwischen der Türkei und den Balkanvölkern vornehmen, womit auch die russische Regierung rechnet, die gewiß weit davon entfernt ist, die Wünsche der russischen Gesellschaft übersehen zu wollen. Geduld und Beharrlichkeit im Streben bedeuten, wie im gewöhnlichen Leben, so auch im Weltgeschehen oft mehr als verwegenes Draufgängertum.

Zu den Vorgängen in Persien wird aus Ardebil berichtet, Esfalar-ud-Douleh habe in der Nähe von Chodschanes eine Begegnung mit dem russischen Konsul in Astrabad gehabt, und es würden ihm seine Güter, die bekanntlich von staatswegen eingezogen, d. h. konfisziert worden waren, zurückgegeben werden; auch soll Esfalar-ud-Douleh eine Pension bekommen und dann Persien verlassen oder mit einer hohen Stellung im Lande betraut werden.

In der mongolischen Frage ist keine Veränderung eingetreten. China rüstet zum kriegerischen Vormarsch gegen die unbotmäßige Mongolei. Der Präsident der chinesischen Republik Juanschikai hat dem Chutuchta ein Telegramm gesandt, in welchem er die Ansicht ausspricht, daß die Mongolei noch nicht genügend entwickelt sei, um als selbständiger Staat bestehen zu können, und daß der Chutuchta daher besser täte, zur Republik zu halten, statt sich Rußland in die Arme zu werfen, das ihn erdrücken werde. Für den Fall, daß die Mongolei wieder chinesisch würde, verspricht Juanschikai ihr eine weitgehende Selbstverwaltung und auch sonstige Vorzüge. Im Zusammenhang mit der mongolischen Frage dürfte die von einigen Telegrafagenturen verbreitete Nachricht nicht belanglos sein, wonach Japan ebenfalls Kriegsvorbereitungen trifft, die scheinbar auf Gebietserweiterungen in der Mandschurei oder gar in der Mongolei abzielen und mit denen die russische Regierung zu rechnen haben wird, falls sie auf den jüngst abgeschlossenen Vertrag mit dem Chutuchta auch fernerhin ihre Ansprüche gründen wollte. Es gewinnt den Anschein, als ob irgendwelche geheime Kräfte Rußland gerade in diesem Augenblick im Fernen Osten zu beschäftigen trachten, um seine Aufmerksamkeit vom Nahen Osten abzuführen.

In Reichsrat wurde die Frage der Kontinuität, d. h. des ununterbrochenen Zusammenhangs der gesetzgeberischen Arbeit, ungeachtet des wechselnden Bestandes der Volksvertretung in der Reichsduma, im bejahenden Sinn entschieden. Mit anderen Worten: was eine Duma erledigt hat, unterliegt der Begutachtung des Reichsrats, wenn jene inzwischen auch aufgelöst wurde. Früher stand der Reichsrat

zu dieser Frage anders. Als nämlich die erste Duma die Gesetzvorlage über Abschaffung der Todesstrafe angenommen hatte, erklärte er ausdrücklich, daß sie ihn nichts angehe, da der Reichsrat nur zu den Beschlüssen der gerade tagenden Duma Stellung zu nehmen habe, denn zwischen einer aufgelösten und einer tagenden Duma sei aus dem Grunde kein Zusammenhang möglich, weil ja die neue Duma eine Versammlung von Vertretern der Bevölkerung darstelle, durch welche die Mitglieder der vorhergegangenen Duma ihrer Vollmachten verlustig erklärt wurden. Die Abstimmung im Reichsrat ergab damals 128 Stimmen für diese Auffassung und nur 7 dagegen. Im Jahre 1907 sprach sich der Reichsrat wieder gegen die Kontinuität der gesetzgeberischen Arbeit aus. In Westeuropa ist die Praxis verschieden: in Frankreich, Ungarn, Amerika usw. wird die Kontinuität anerkannt, im Deutschland, England, Oesterreich u. a. nicht. Bei der gegenwärtigen Entscheidung der Frage hat der Reichsrat sich mehr durch Nützlichkeitserwägungen als durch juristische Grundsätze bestimmen lassen, und man kann einem solchen Verhalten nicht jede Berechtigung absprechen, da andernfalls bei einem häufigeren Wechsel des Dumabestandes die ganze Gesetzgebungsarbeit ins Stocken geraten müßte.

Von den Gesetzvorlagen, welche aus der Duma an den Reichsrat gelangten, ohne hier Erledigung gefunden zu haben (im ganzen sind es 37 und dazu noch 7 in den Einigungs-Kommissionen des Reichsrats und der Reichsduma) seien folgende genannt: 1) über Dauer und Verteilung der Arbeitszeit in Handlungen, Niederlagen und Kontoren; 2) über Abschluß von Dienstverträgen mit Handelsgehilfen; 3) über das Vermögensrecht der Ehefrau und die gegenseitigen Beziehungen der Ehegatten zu einander und zu ihren Kindern; 4) über Zulassung von Personen weiblichen Geschlechts zur Ausübung des Rechtsanwaltsberufs; 5) über Aenderung des Gerichtsverfahrens wegen Dienstvergehen und Schadloshaltung der durch Letztere betroffenen Personen und Institutionen; 6) über Aenderung des bestehenden Maß- und Gewichtssystems; 7) über Herstellung, Aufbewahrung und Verkauf von Traubenweinen und Ergänzung der zum Schutz der Volkswohlfahrt bisher erlassenen Bestimmungen; 8) über Erweiterung der Rechte sämtlicher Gründer von allgemein-bildenden mittleren Lehranstalten; 9) über die Einführung der Wolost-Semstwo (Landgemeinde-Selbstverwaltung); 10) über Reform der Städteordnung im Partum Polen; 11) über Aufbesserung der finanziellen Lage der städtischen und Landschafts Gemeinwesen; 12) über die Rechte der Altgläubigen; 13) über den Glaubenswechsel; 14) über den Elementarunterricht usw.

Die Reichsduma ist am 15. d. Mts. in ihrem neuen Bestande vorschristmäßig eröffnet worden und zwar durch den Vizepräsidenten des Reichsrats Golubew, der hierzu Allerhöchst beauftragt worden war. Bei der Wahl des Präsidenten ergab es sich, daß die Befürchtungen wegen des Ueberwiegens der rechten Hälfte des Hauses über die Opposition, d. h. die andere Hälfte desselben (von einem Zentrum, hieß es und heißt es eben noch, könne keine Rede sein) unnützlich waren. Die Oktoberfraktion schwenkte nach links ab, nachdem sie mit den gemäßigten Rechten und den Nationalisten nicht hatte überein kommen können, und auf Grund ihrer Vereinbarung mit den Linken wurde ihr Führer, Stallmeister Rodjanko, der bisherige Dumapäsident, auf diesen Posten

wiedergewählt. Das bedeutet aber einen Sieg über die Opposition über die Rechten, einschließlich der Nationalisten, und wenn noch ein Zweifel hierüber während des Wahlvorgangs bestehen konnte, so wurde er zu Beginn der Eröffnungsrede Rodjankos vollständig beseitigt, als nämlich alle rechten Mitglieder des Hauses — ungefähr 150 Abgeordnete — sich von ihren Sitzen erhoben und den Saal in auffälliger Weise verließen. Die Rede selbst enthielt nichts, was sich nicht mit dem Oktobermanifest vereinigen ließe; in ihr wurde bloß das allgemeine Verlangen nach Verwirklichung der angekündigten Freiheiten zum Ausdruck gebracht, ein vom Standpunkt der Rechten freilich unerhörtes Verlangen! So haben wir denn eine Linke, statt der befürchteten rechten Duma, und wenn die Oktoberisten nicht umfallen sollten, was bei der Unbeständigkeit dieser Fraktion nur zu leicht geschehen könnte, so werden die Sitzungen der 4. Duma gewiß interessanter werden, als die der 3. Duma waren, wenngleich nicht zu wünschen wäre, daß sie denen in der 1. und 2. Duma ähnlich würden, wie die rechte Presse auf Grund der Wahl Rodjankos zum Präsidenten einstimmig voraussetzen zu können meint.

Der Ministerpräsident Kofowzew wird in allernächster Zeit vor der Duma eine Erklärung im Namen der Regierung abgeben, die das Programm enthalten soll, welches den gesetzgebenden Körperschaften zur Richtschnur in der bevorstehenden Gesetzgebungsperiode dienen soll. Soweit hierüber verlautet, wird in ihr das Hauptgewicht auf die Entwicklung des Handels und der Industrie im Reich gelegt und nur an zweiter Stelle der Fürsorge für die Landwirtschaft Erwähnung getan, was insofern Befremdliches erregt, als Rußland in erster Linie ein ackerbautreibendes Land ist, während sein Handel und seine Industrie eine untergeordnete Stellung einnehmen. — Eine Erklärung betreffend die auswärtige Politik wird von dem Minister des Auswärtigen Sjasonow kaum vor Erledigung des Budgets gegeben werden, d. h. erst nach längerer Zeit, es sei denn, daß die Duma das Budget des Ministeriums des Auswärtigen außer der Reihe vornähme und so den Verweser dieses Ressorts veranlaßte, sich zu den Vorgängen im Auslande früher zu äußern, vorausgesetzt natürlich, daß er die Allerhöchste Genehmigung hierzu erhielt, da er andernfalls überhaupt nicht berechtigt ist, über die auswärtige Politik öffentlich zu sprechen. — Der Minister des Innern Makarow wird die Regierungsvorlagen über das Vereinswesen und die Presse, die bekanntlich im reaktionären Sinn abgefaßt sind, erklären, und man erwartet allgemein, daß er dabei das Verhalten der Regierung zu den sog. „Freiheiten“ des Oktobermanifestes, deren Verwirklichung immer noch auf sich warten läßt, „miterklären“ wird.

Der Minister der Volksaufklärung, der in den Mittelschulen einen „Verfall der Bildung im weitesten Sinne dieses Wortes“ sowohl in bezug auf Rechtschreibung als auf Beherrschung der russischen Rede und Sprache feststellt, hat den Kuratoren der Lehrbezirke durch ein Rundschreiben vorgeschlagen, mit den Schulräten der Mittelschulen über Maßregeln zur Beseitigung dieser Mängel zu beraten. Bei den Beratungen hält der Minister es für notwendig, den Kuratoren folgende Hinweise zu erteilen:

1. In den unteren Klassen der Mittelschulen muß der strengwissenschaftlichen und gründlichen Erlernung der Grammatik der gebührende Platz eingeräumt und die Forderungen in diesem Fach müßten erhöht werden.

2. In allen Klassen sind möglichst häufig schriftliche Arbeiten vorzunehmen.

3. Bei dem Unterricht in der Rechtschreibung muß die Aufmerksamkeit des Lehrers auf eine Verhinderung der Fehler und auf die Schaffung einer Übung zur Richtigschreibung gerichtet sein.

4. In den unteren fünf Klassen muß die Aufmerksamkeit der Lehrer auf das Auswendiglernen von Gedichten und Lesestücken gerichtet sein, wodurch das Gedächtnis — auch das Sehgedächtnis — entwickelt wird. Gleichzeitig eignet sich der Schüler hierbei einen reichen Wortschatz und eine richtige Ausdrucksweise an.

5. Unter den schriftlichen Arbeiten müssen Uebersetzungen aus den fremden Sprachen ins Russische und insbesondere aus dem Lateinischen ins Russische eingeführt werden.

6. Aufsätze sind als Klassen- und Hausarbeiten nicht nur im Russischen, sondern auch in der Geschichte, Geographie, Religion und in anderen Fächern aufzugeben.

7. Die häufigen schriftlichen Übungen werden nur dann ihr Ziel erreichen, wenn sie rechtzeitig und sorgfältig von den Lehrern verbessert und den Schülern unter Erklärung und Besprechung ihrer Fehler rechtzeitig abgeliefert werden.

8. Es ist notwendig, die Aufmerksamkeit auf das Aussehen der schriftlichen Arbeiten zu richten.

Zum Schluß verweist der Minister darauf, daß sich eine gute Rechtschreibung und Ausdrucksweise nur dann erzielen läßt, wenn alle Lehrer der Mittelschulen diesem Ziele zustreben und darauf bei den Schülern achten.

„Dieses Mundsreiben ist insofern beachtenswert“, — bemerkt hierzu der „Pet. Herald“ — als es dem Lehrpersonal der Mittelschulen ein deutliches Armutszengnis ausstellt, das leider mehr wie begründet ist. Es ist eine Art von „vade mecum“ (Leitfaden), das der Minister der Volksaufklärung unseren Flachsmännern gibt, die daran erinnert werden müssen, daß sie die schriftlichen Arbeiten nicht nur zu korrigieren, sondern auch mit einer Erklärung und Besprechung der Fehler rechtzeitig abzugeben haben. Obgleich unsere Erfahrungen auf diesem Gebiete nicht sehr umfassend sind, müssen wir leider den allgemein in den Mittelschulen herrschenden Mißbrauch feststellen, durch den sich die Lehrer die schriftlichen Arbeiten möglichst leicht zu machen suchen: sie werden nach wochenlangem Liegen korrigiert und in der Klasse unter dem Hinweis abgegeben, eine schriftliche Fehlerverbesserung vorzunehmen. An ein Durchsprechen der wichtigsten Fehler oder der falschen Satzwendungen wird nie oder sehr selten gedacht. Dadurch verfehlt die schriftliche Arbeit, möge sie nun eine Uebersetzung oder ein Aussatz sein, ihren Zweck, und es wäre besser gewesen, sie wäre nie gemacht worden. Daß gerade der russische Sprachunterricht im argen liegt und die Schüler in der Grammatik und Ausdrucksweise ungenügende Kenntnisse zeigen, liegt ebenfalls an den Lehrern und den durchweg schlechten Lehrbüchern. Das bezieht sich vor allem auf die russische Grammatik. Andererseits trifft aber die Schulleitung ein schwerer Vorwurf, der darin besteht, daß sie, ohne etwas Besseres zu bieten, die Lehrbücher zu häufig wech-

selt. Ein jeder Lehrer glaubt sich berufen, ein Lehrbuch zu schreiben und es seinen Schülern aufzudrängen. Leider klagen die meisten nichts, wofür der häufige Wechsel der beste Beweis ist. Ein wirklich gutes Buch in der Grammatik hält für Jahrzehnte vor. Das sieht man an den Grammatiken der alten Sprachen. Schließlich verdient auch der Umstand Erwähnung, daß so mancher Lehrer und so manche Lehrerin ein Fach unterrichten, in dem sie gar nicht beschlagen sind. Das wirkt auf die Bildung der Kinder zurück, die sich bei einem Uebergang aus den unteren in die oberen Klassen nur allzuoft der Notwendigkeit gegenübersehen, unzulernen, d. h. das zu vergessen, was sie in den unteren Klassen bei einer Lehrerin gelernt haben, weil der Lehrer die Sache anders ansieht und andere Anforderungen an die Zöglinge stellt. Das Gesagte bezieht sich auf den englischen und französischen Unterricht, der bei uns in den unteren Klassen sehr im argen liegt. Leider versucht die Schulleitung solche Uebelstände zum Nachteil der Schüler und ihrer Eltern mit dem Mantel der Liebe und der Gönnerschaft zuzudecken. Obgleich wir nicht glauben, daß das Kassische Mundsreiben imstande ist, Abhilfe zu schaffen, so begrüßen wir es als eine richtige Auffassung der traurigen Lage der Mittelschulen mit ihrem größtenteils unbrauchbaren Lehrpersonal.“

Neue Regeln für die Studierenden. Im vorigen Jahre wurde durch ministerielle Verfügung bestimmt, daß die Universitäts-Studenten jährlich eine bestimmte Mindestzahl von Prüfungen zu machen hätten. Jetzt sollen weitere verschärfende Regeln erlassen werden, deren Nichteinhaltung sogar mit Ausschluß aus der Universität bedroht wird. So wird von allen Studenten der historisch-philologischen Fakultät verlangt werden, daß sie im ersten Jahr ein Examen in einer der neuen Sprachen ablegen. Aufschub könne höchstens auf ein Jahr gewährt werden. Die Studenten der historisch-philologischen Fakultät, welche keine Nummer im Griechischen im Reisezeugnis des Gymnaßiums haben, müssen im ersten Jahre den unteren, im zweiten den mittleren Kursus der griechischen Sprache hören. Inbezug auf Urlaubsgesuche wird bestimmt, die Studenten dürften sich nicht im allgemeinen auf „Krankheit“, „häusliche Umstände“ usw. berufen, sondern müßten, wenn möglich, urkundliche Belege hinzufügen. Der Urlaub wird in die zulässige Höchstfrist für das Verbleiben in der Universität eingerechnet. Der Rektor darf nur auf 28 Tage im Semester Urlaub erteilen. Längerer Urlaub sowie jeder Auslandsurlaub kann nur vom Kurator bewilligt werden.

Von den in S e w a s t o p o l zum Tode verurteilten M a t r o s e n (s. Nr. 33) sind 5 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt, die übrigen aber durch Erschießen hingerichtet worden.

Zur Bekämpfung der Fleischnöcherung beabsichtigt das Ministerium für Handel und Gewerbe eine besondere interressortliche Beratung einzuberufen, die über die Regelung der Fleischbeförderung auf den Eisenbahnen Beschluß fassen und Mittel und Wege ausfindig machen soll, wie die Städte und die Landschaften Fleischkläden zum billigeren Verkauf eröffnen könnten. Zu der Beratung werden Vertreter der Städte und der Landschaften hinzugezogen werden.



Ausland.

Deutsches Reich.

Am 26. (13.) November trat, später als in früheren Jahren, der Reichstag nach mehrmonatiger Vertagungspause wieder zusammen. Der Wiederbeginn des Reichstags stand ganz unter dem Eindruck des tiefen Ernstes der gegenwärtigen Weltlage, über die eine an den Reichskanzler gerichtete Anfrage alsbaldigen näheren Aufschluß erbat. Freilich wurde die Geduld des Reichstags auf eine ziemliche Probe gestellt, denn erst am 2. Dezember (19. Nov.), gab der Reichskanzler, gelegentlich der Beratung seines Stats, einen Ueberblick über den Stand der internationalen Beziehungen, der allerdings — nach dem bisher allein vorliegenden Drahtbericht der „Pet. Tel. Ag.“ — so vorsichtig abgefaßt war, daß ein bestimmter Aufschluß über die Kriegs- oder Friedensaussichten nicht gegeben wurde. Herr v. Bethmann-Hollweg stellte mit Befriedigung fest, daß es den vereinten Bemühungen der Großmächte bisher gelungen sei, den Krieg auf den Balkan zu beschränken, und daß diese Friedenspolitik auch in Zukunft fortgesetzt werden solle, daß Deutschland nach dem hoffentlich bald zu erwartenden Friedensschluß bemüht sein werde, die Wiederkräftigung der Türkei zu unterstützen, und daß es hierbei in Uebereinstimmung mit seinen Verbündeten, aber auch mit den andern Mächten handle. Die Zeitungsnachrichten, daß die Großmächte sich türkisches Gebiet aneignen wollten, seien nicht richtig. — Soweit wäre alles schön und gut, und es überwiegt der friedliche Eindruck dieser Kanzlerrede; daß die Harmonie und brüderliche Eintracht unter den Großmächten aber nicht über jeden Zweifel erhaben ist und jedenfalls nur an dünnen, starker Belastung nicht gewachsenen, Fäden hängt, das kann man aus dem inmitten der Rede des Kanzlers stehenden Satze herauslesen: „Deutschland wird entschlossen zu seinen Verbündeten stehen, wenn diese von dritter Seite angegriffen werden sollten“. Das ist ein an sich so selbstverständlicher Satz, daß er im gegenwärtigen Augenblick keinen andern Sinn haben kann als anzudeuten, daß tatsächlich stark mit der Möglichkeit eines „Angriffs von dritter Seite“ gerechnet wird. — Nach dieser Rede des Reichskanzlers tadelte der Sozialdemokrat Ledebour die Unbestimmtheit der Bethmannschen Darlegungen, die serbienfeindliche Politik Oesterreichs und die Antriebe Russlands im türkischen Armenien, im Wilajet Wan, wo es Unruhen hervorrufe, um dann im Trüben fischen zu können. Ledebour, der ob seiner Flegelhaftigkeit beinahe europäische Berühmtheit genießt, konnte es sich bei dieser Gelegenheit nicht versagen, den russischen Kaiser anzugreifen, wurde aber hierwegen sofort unter lautem, einmütigem Beifall des ganzen Reichstags von dem Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter nachdrücklich zurechtgewiesen.

Zum Präsidenten des Reichstags ist in der zweiten Sitzung (27./14. November) wiederum Johannes Kämpf (Fortschrittliche Volkspartei) gewählt worden. Er erhielt von den Liberalen aller Schattierungen und den Sozialdemokraten 190 Stimmen. Der

konservative Kandidat Dietrich erhielt 60 Stimmen. Polen und Polen gaben 117 leere Stimmzettel.

Schweiz.

In der schönen Stadt Basel fanden sich in der vorigen Woche einige tausend Sozialdemokraten aus aller Herren Länder zum Internationalen Sozialistenkongreß zusammen. Der Hauptzweck der Tagung war, eine große Protestkundgebung des internationalen Proletariats gegen den gerade jetzt vielbesprochenen Krieg zu veranstalten. Die freie Schweiz, deren Toleranz und Gastfreundschaft weit und breit gerühmt wird, bereitete auch diesen Gästen einen recht feierlichen Empfang, ließ sie durch ihre Beamten offiziell begrüßen usw. Toleranz und Gastfreundschaft lassen sich aber auch übertreiben, und eine solche Uebertreibung wird vielfach darin gefunden, daß man der internationalen und zum großen Teil ungetauften Gesellschaft für ihre Kundgebungen das Baseler Münster, eines der ehrwürdigsten deutschen Gotteshäuser, zur Verfügung stellte und den Protestzug mit dem feierlichen Geläute der Münster Glocken begrüßte. 6 Redner — je ein Deutscher, (der Jude Haase) Engländer, Schweizer, Bulgare (!), Oesterreicher (der Jude Adler) und Franzose durften an der geweihten Stätte — unter dem jubelnden, lauten und stürmischen Beifall der Versammelten — ihre Meinung „kundgeben“. Herr Haase, Herr Adler auf der Kanzel, von der allsonntäglich das Wort Gottes gepredigt wird — dazu kann man als ehrlicher Christenmensch nur sagen: Grober Unfug!

England.

Die englische Regierung rückt sehr deutlich von den serbischen Wünschen ab. Die „Westminster Gazette“, das Blatt des gegenwärtigen Ministeriums, veröffentlicht in diesem Sinn einen sehr bedeutsamen Artikel, in dem es u. a. heißt: „Die Adriapläne Serbiens können gegen Oesterreich-Ungarns Willen nicht verwirklicht werden, und die ablehnende Haltung der Donaumonarchie sowohl als auch Italiens ist auch, wenn man die möglichen Folgen jener Pläne erwägt, keineswegs befremdlich. Nimmermehr kann die serbische Hafenfrage einen Streitgrund zwischen den Großmächten bilden. Wir auf jeden Fall sind nicht verpflichtet, die serbische Forderung zu einer Parteifrage zwischen Dreieund und Tripelentente zu machen, oder unsere Auffassung von einer vernünftigen Verständigung durch slavische oder slavenseindliche Empfindungen oder durch Bund- oder Verband-Vorurteile beeinflussen zu lassen. Unser Land hat warme Sympathien mit der Sache der Verbündeten bekundet und der Idee, daß die Balkanländer für die Balkanvölker sein sollen, herzliche Unterstützung gewährt. Doch gerade, weil es das getan hat, besitzt es auch eine stärkere Stellung, wo es gilt, die Verbündeten vor der Gefahr zu warnen, das, was sie gewonnen haben, in der Stunde des Sieges für einen übermäßigen oder unerreichbaren Anspruch aufs Spiel zu setzen. Es ist keine Uebertreibung, wenn wir erklären, daß sie alles aufs Spiel setzen würden, falls der serbische Anspruch einen Zusammenstoß zwischen Oesterreich-Ungarn

und Rußland beschleunigen sollte. Denn wenn einmal die Großmächte über die Neuordnung der Dinge in den Balkanländern in Kampf geraten sollten, würden die Interessen der heutigen streitenden Parteien alsbald in den Hintergrund gedrängt, einerlei wer Sieger bliebe. Wir können uns den Ausgang eines europäischen Krieges über die Neuordnung der Balkanländer in verschiedener Weise denken, wir vermögen uns aber keine Verständigung vorzustellen, die die Verbündeten auch nur annähernd in einer so günstigen Stellung wie heute lassen würde. Jeder daher, der in der Lage ist, die Verbündeten zu beraten, wird sie warnen, unter keinen Umständen einen passenden Vorwand für bewaffnetes Einschreiten ihrer großen Nachbarn zu bieten, sobald ihr eigener Kampf mit den Türken beendet ist."

Balkan.

Der Krieg ist nun, wie es scheint, endgiltig in das Stadium der Verhandlungen getreten. Jedenfalls ist es auch den Bulgaren vor der Tschadaltshaline — die sich ebenso hält wie Adrianopel und Skutari — nicht mehr recht geheuer, denn auch unter ihnen, von den bisherigen Kämpfen ohnehin stark gelichteten Reihen fordert die Cholera immer mehr Opfer. Dabei verlautet auch verschiedenes von Zwistigkeiten zwischen den „verbündeten“ Balkanstaaten angesichts der bevorstehenden Teilung des Bärenfelles. Aber alle diese Nachrichten sind so schwankend und unzuverlässig, tauchen heute auf und verschwinden morgen wieder, daß sich aus ihnen kein klares Bild des augenblicklichen Zustandes gewinnen läßt.

Immer mehr aber häufen sich die Nachrichten und Schilderungen von furchtbarem Elend, das der Krieg über die Balkanbewohner gebracht hat. Von den Schrecken des Kampfes selbst sei ganz abgesehen, von der schrecklichen Lage der verwundeten Soldaten, denen es nicht nur bei den Türken, sondern auch bei Bulgaren und Serben vielfach an Pflege und ärztlicher Behandlung fehlt. Hunger und Krankheit wüthen außerdem im türkischen Heer. Leider aber beschränkt sich das Kriegselend nicht nur auf die kämpfenden Soldaten, sondern läßt auch die friedliche Bevölkerung entsetzlich leiden. Türken und Serben sollen wilde Gräueltaten an der wehrlosen Bevölkerung verübt haben. Viele Tausende mohamedanischer Bauern sind vor den andringenden Serben und Bulgaren mit Weib und Kind geflohen, die meisten in der Richtung auf Konstantinopel, aber nur wenige haben ihr Ziel erreicht, die Mehrzahl ist unterwegs verhungert liegen geblieben. In Konstantinopel selbst sieht es nichts weniger als rosig aus, doch haben jedenfalls die hier wohnenden Europäer nichts Schlimmes zu fürchten, im Notfall stehen die Geschwader der Großmächte zu ihrem Schutze bereit.

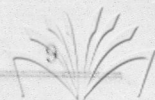
Die diplomatische Lage ist immer noch ungeklärt, von einer Einigung zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien verlautet noch gar nichts. Im übrigen verweisen wir auf das unter „Rußland“, „Deutschland“ und „England“ Gesagte.

Nachrichten aus dem Kaukasus

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Sonntag, 18. November, wurde auf Befehl des Generalkonvikts ein neuer Kirchenrat gewählt. Die Herren, die bei den vorigen Wahlen so eifrig agitierten und schließlich aus Mißgunst und Erbitterung über ihren Mißerfolg beim Generalkonviktorium Klage führten, haben diesmal von vornherein die gänzliche Nutzlosigkeit ihres Bemühens eingesehen und sind nicht einmal zur Wahl erschienen. Denn das mußten sich diese Leute sagen: diesmal hatten sie die ganze deutsche Gemeinde gegen sich, die das Treiben dieser sogenannten Gemeindeglieder, die wir sonst niemals zu Gesicht bekommen hätten, wenn sie nicht gewaltsam zur Wahlurne geschleppt worden wären, aufs entschiedenste zurückweisen würde. Da die Protestler nicht erschienen waren, wurde der alte Kirchenrat von der zahlreich versammelten Gemeindeversammlung einstimmig wiedergewählt. Da Geheimrat R. Lämmermann eine Wiederwahl auf den Präsidentenposten aufs entschiedenste ablehnte, wurde der bisherige Vizepräsident, Herr Architekt L. Bielsfeld, einstimmig zum Präsidenten des Kirchenrats gewählt; die übrigen Herren des Kirchenrats sind: Baron Drachensfels, Hein, Kristall, Hägele, Mader, Barth, Wegel, Senning (je 106 Stimmen), Kiedlich, Lange (je 105 Stimmen), Kottrini (102 Stimmen). In Herrn Bielsfeld haben wir einen Präsidenten, der durch jahrzehntelange treue Arbeit im Kirchenrat und dessen einzelnen Kommissionen tiefen Einblick in unser Gemeinwesen und dessen zahlreiche Interessen und Bedürfnisse gewonnen hat. Wir dürfen daher mit Recht hoffen, daß er seines verantwortungsvollen Amtes mit Umsicht und Tatkraft walten wird. Herr Geheimrat Lämmermann, der die letzten 4 Jahre an der Spitze unseres Kirchenrats stand und nun infolge sich häufender schwerer Berufspflichten aus dem Kirchenrate ausgeschieden ist, hat sich die Gemeinde zu großem Dank verpflichtet. Tatkraftig und zielbewußt hat er sich vor vier Jahren, einer Zeit schwerer innerer Zerrissenheit und Zerrwürfnisse, an die Spitze unseres Gemeinwesens gestellt. Durch rastlose Arbeit ist es ihm gelungen, durch den Bau der Buden neue Einnahmequellen zu schaffen. Das aber sollte nur das Mittel zu höheren Zwecken sein. Was Herrn Lämmermann vor allem am Herzen lag, war die Hebung unseres Schulwesens. Diese Frage ist durch ihn in ein neues Stadium gerückt und wird, wie wir hoffen, noch ihre reichen Früchte tragen. Denn der jetzige Kirchenrat ist ja im großen und ganzen von denselben Ideen beseelt und wird im Sinne der letzten vier Jahre weiter arbeiten. Und eins darf vor allem nicht vergessen werden: die Arbeit des Kirchenrats der letzten vier Jahre mit Herrn Lämmermann an der Spitze war eine Friedensarbeit. Als Herr Lämmermann mit seinem Kirchenrate vor vier Jahren gewählt wurde, da standen sich unsere deutschen Gemeindeglieder als zwei feindliche Parteien gegenüber, die sich aufs heftigste befehdeten. Und bereits nach drei Jahren waren jene Gegensätze fast gänz-



lich verschwunden, die schaffende Arbeit des Kirchenrats hatte alles Mißtrauen bei den Gemeindegliedern vertrieben, während am letzten Sonntag die Deutschen einstimmig wählten. Möchte diese Einigkeit in allen großen Fragen unsres Gemeindelebens weiter bestehn und möchte es dem wiedergewählten Kirchenrat unter diesem schönen Zeichen gelingen, viele gute Arbeit in unsrer Gemeinde zu leisten!

In der hiesigen Kommerzbank hat ein Artelschschik 5077 Rbl. 58 Kop. unterschlagen. Er hat eingestanden, daß er das meiste Geld im Kartenspiel verloren habe.

In den letzten Tagen sind hier die Leuchtölpreise in die Höhe gegangen. Bisher wurden im Kleinverkauf für 1 Pfund 4 Kop. gezahlt; jetzt werden 5 Kop. gefordert. Die Händler behaupten, es fehle an Zufuhr aus Baku.

Der hiesige Botanische Garten versendete diesen Sommer nach Washington Samen des hier wild wachsenden Spinats *Spinacia Beta*. Mit der Pflanze werden in Nordamerika landwirtschaftliche Versuche angestellt.

Der Finanzminister hat die von ihm bestätigten Satzungen der Tifliser Handelsbank dem Divulgierenden Senat eingereicht zur Veröffentlichung in den zuständigen Regierungsblättern. Die Veröffentlichung wird im Dezember oder Januar erfolgen. Alsdann wird das Organisationskomitee den Bankbetrieb eröffnen. Schon in diesen Tagen wird die Wahl des Direktors und der Mitglieder der Verwaltung der Bank vorgenommen werden.

Für die Personen, die selbst ihre Korrespondenz von der Post abzuholen wünschen, werden demnächst auch in der Buschkinstraße Postfächer eingerichtet werden. Auch ist die Eröffnung einer Postabteilung auf dem Maidan in Aussicht genommen.

Die Domänenverwaltung hat dem Tifliser Magistrat die Bedingungen mitgeteilt, unter denen sie der Stadt 121 Dessjatinen des Katastrischen Quellengebietes zur Anlegung einer Wasserleitung überlassen will. Die Domänenverwaltung verlangt, daß ihr eine Pacht von 0,01 Kop. für ein Webro Wasser gezahlt werde, und räumt der Stadt Tiflis das Recht ein, die gepachteten Wasserquellen nach 12 Jahren käuflich zu erwerben.

In Gori sind die Preise für Holz sehr gestiegen. Für eine Urbe Holz werden 6—7 Rbl. verlangt. Die Lage der mittellosen Bevölkerung, die in feuchten, ungeheizten Kellerwohnungen haust, ist schrecklich.

Am 17. November wurde in Batum eine Geflügelausstellung eröffnet. An der Ausstellung beteiligen sich auch Tifliser Geflügelzüchter.

Der Förster der Duschetschen Forstei J. J. Sackträger will eine Untersuchung über die derzeitige Lage der Waldkultur im Kaukasus veranstalten. Behandelt sollen werden Fragen des Waldbaus, der Anpflanzung von Bäumen, des Holzverkaufs, der Wir-

lung der Waldverwüstung auf die Wasserverhältnisse usw. Das durch die Untersuchung gewonnene Material soll dem nächsten Kongress der Naturforscher und Aerzte in Tiflis vorgelegt werden.

Die Stadt Elisabethpol will eine Anleihe von 277 000 Rbl. aufnehmen zum Bau einer überdachten Markthalle und von Mustermagazinen.

Baku.

Aus der Gemeinde.

Der plötzliche erschütternde Tod unseres allverehrten Kirchenratspräsidenten Arnold Streckler hat eine schmerzliche Lücke in unser Gemeindeleben gerissen. Im schönsten Mannesalter, 45jährig, erlag er der tödtlichen Krankheit (Magentypus), die von den Aerzten anfangs harmlos genommen wurde, bald aber eine böse Wendung nahm und eine gefährliche, leider erfolglose Operation nötig machte. Und so wurde er seiner Familie und seinen Freunden entrissen, sie alle tiefbetrübt zurücklassend. Welche Liebe und Verehrung der Verstorbene genoss, das offenbarte sich in überwältigender Weise bei seinem Begräbnis, einer Beerdigung, wie sie Baku noch nicht gesehen haben soll; Personen der verschiedensten Gesellschaftskreise, Vertreter aller Nationalitäten waren die Leidtragenden. Eingehend würdigte Pastor v. Schleyer in schmerzbelegter Rede beim Trauergottesdienst und bei der Beerdigung die vielfachen Verdienste des Verstorbenen und ebenso sprach am Grabe im Namen des Kirchenrates Herr W. v. Bolton warme Worte. Nicht nur als Mensch und Freund wird Streckler allen unbergänglich bleiben, die ihn nahe standen, sondern er hat seine Fähigkeiten freudig und willig in den Dienst der Allgemeinheit gestellt, was gerade in unserer überwiegend aufs Materielle gerichteten Stadt gerühmt zu werden verdient. Viele Jahre hat er segensreich im Kirchenrat gewirkt und treu für das Wohl der Kirche und Schule gesorgt, wofür beide für ihn unzertrennlich zusammengehörten. Er kannte den Wert der Schule, der Bildung, des Wissens, aber auch jede gesunde Regung kirchlichen Lebens fand bei ihm Anklang und Unterstützung. So hat er, in seinem persönlichen und geschäftlichen Wirken erfolgreich und tätig, auch stets zum Wohl des großen Ganzen gewirkt, und nicht nur alle seine Freunde im einzelnen, sondern auch die ganze Gemeinde und die deutsche Gesellschaft in Baku hat durch seinen Tod viel, schmerzlich viel verloren. Möge ihm die Erde leicht sein, und mögen sich in unserer Mitte doch immer wieder Männer finden wie er, die ihre Kraft nicht nur zum eigenen, sondern auch zum allgemeinen Nutzen wirken lassen! — Im Anschluß hieran sei mitgeteilt, daß der Kirchenrat kürzlich in einer außerordentlichen Sitzung das Andenken des teuren Verstorbenen durch die Gründung einer Stipendienstiftung auf den Namen A. Strecklers zu ehren beschloß (das Kapital soll durch eine Sammlung aufgebracht werden, der Kirchenrat hat von sich aus 300 Rbl. für diesen Zweck gezeichnet). Die Erträgnisse dieser Stiftung sollen nach Vorschlag des Herrn Pastors v. Schleyer dazu verwendet werden, den Lehrern der Kirchenschule in Krankheitsfällen eine Kur, sonst aber den Besuch von Ferientouristen, Kon-

ferenzen usw. zu ermöglichen und so für unsere Lehrer etwas besser als bisher zu sorgen.

Eisenbahnen.

Revision der Wladikawkasischen Eisenbahn. Dem Ministerrat wurde ein Bericht der Eisenbahnkommission des Generals Petrow über die von ihr vorgenommene Revision der Wladikawkasischen Eisenbahn überreicht. Nach Ansicht der Kommission ist die Lage der Eisenbahn derart günstig, daß sie gute Einnahmen haben könnte. Der Betrieb der Bahn verschlingt aber Unsummen, so daß von einem Gewinn keine Rede ist. Mit Beziehung auf die Rechenschaftsberichte der Bahn bemerkt die Kommission, daß die Bahn keine Angaben über den Wert der Bauten mache und nicht imstande sei eine allgemeine Bilanz aufzustellen.

Aus den Kolonien.

Helenendorf.

Alle Lehrer in unsern Kolonien und die Schulfreunde, denen es um die Hebung unsrer Kolonistenschule und unsres Lehrerstandes zu tun ist, müssen das neuerchienene „Schulblatt für die deutschen Kolonien in Rußland“ freudig begrüßen.

Dieses Monatsblatt, dessen erste Nummer im Oktober erschienen ist, hat sich hohe und wichtige Aufgaben gestellt. Als Lösung gilt ihm: „Hebung unserer Kolonistenschule und unsres Lehrerstandes!“ und es will einem Bedürfnis entgegenkommen, denn „wir brauchen ein besonderes Blatt, wo die Angelegenheiten der Schule und der Lehrer eingehend besprochen werden können.“ Zum Geleit sagt es u. a. folgendes: „Die Seele der Schule ist der Lehrer. Jemand hat gesagt: Wie der Lehrer, so die Schüler. Doch sollen diese geflügelten Worte nicht ohne Einschränkung auf unsre Lehrer und Schulen angewendet werden. Bei der Organisation des Schulwesens sprechen so verschiedene Faktoren mit. Aber eins dürfte wohl bewiesen sein: die Hebung des Schulwesens geht überall Hand in Hand mit der Hebung des Lehrerstandes. Also wenn die Schule teuer ist, wenn die Erziehung der heranwachsenden Jugend am Herzen liegt, der kann den Bestrebungen der Lehrer nach Hebung ihres Standes nicht feindselig gegenüberstehen. Wie steht's nun bei uns mit dem Lehrerstand? Ein älterer Kollege hat unlängst geschrieben: wir haben gar keinen Lehrerstand, wir haben nur Lehrer. Er mag in diesem Punkt recht haben. Es fehlten bei uns eben bisher die notwendigen Lebensbedingungen für einen solchen. Vor allem geht unsern Lehrern die fachmännische Vorbildung fast ganz ab, weil wir eben keine Lehrerbildungsanstalten haben. Und was wird für die Fortbildung der Lehrer getan? Doch herzlich wenig! Konferenzen, die hier und da abgehalten wurden, und die gewiß von großem Segen waren, dürfen nicht mehr stattfinden.

An die Gründung von Lehrervereinen darf wohl bei der gegenwärtigen Windrichtung überhaupt nicht gedacht werden. Hier will das Schulblatt helfend einspringen und den Lehrern ein Organ zu ihrer Fortbildung sein.

Und die gehaltliche Stellung der Lehrer? Wie tragwichtig ist es da noch vielfach bestellt! Die Hebung des Lehrerstandes in bezug auf Einkommen und soziale Werteschätzung ist geradezu eine unabwendbare Notwendigkeit, eine Forderung der Gerechtigkeit.

Da man auf dem Dorfe den Menschen vielfach nach seinem Einkommen schätzt, so wird der Lehrer und seine Arbeit natürlich nicht allzu hoch eingeschätzt. Und das gereicht der Arbeit an den Kinderseelen zu größtem Nachteil. Behandelt man den Lehrer mit Geringschätzung, so raubt man den Kindern das erzieherische Vorbild und die Willigkeit zum Gehorsam, den Lehrern aber die freudige Spannkraft, eine unerläßliche Bedingung zu glücklichem Leben und Wirken. Die Autorität ist ja die größte Erziehungsmacht. Je höher die Eltern den Lehrer stellen, desto mehr unterstützen sie die Erziehung, desto mehr nützen sie ihren Kindern. — Das Schulblatt will den Lehrern ein treuer Bundesgenosse und tapferer Mitkämpfer sein, doch will es nicht nur an den Lehrerhäusern anklopfen, es will auch bei allen Schulfreunden, namentlich auch bei den Herren Geistlichen, um Einlaß bitten. Es soll allen zur Verfügung stehen, die sich für Fragen der Erziehung und des Unterrichts interessieren; seine Spalten sollen immer für alles Bedeutungsvolle auf dem großen Gebiet der Pädagogik offen sein.“

„Soll bei der Erziehung Segen walten,

„Müssen Haus und Schule zusammenhalten.“

Das Programm, wie es von der Behörde für dieses Blatt bestätigt worden ist, lautet:

1. Fragen der Schulerziehung wie der Jugendberziehung überhaupt, des Lehrverfahrens, der pädagogischen Psychologie und Schulorganisation.
2. Die Stellung des Lehrers in rechtlicher, geistiger und materieller Beziehung.
3. Schulchronik.
4. Die Tätigkeit der Regierung und der öffentlichen Verwaltungsorgane auf dem Gebiet der Volksbildung.
5. Briefkasten.
6. Zeitschriftenchau.
7. Bücherbesprechung.
8. Anzeigen.

Es erscheint am Anfang jeden Monats und kostet mit Zustellung jährlich 3 Rbl.

Adresse: Книжный магазинъ Г. Г. Шаадъ. Пришибъ Таврической губ.

Auch wir deutschen Lehrer der transkaukasischen deutschen Kolonien wollen regen Anteil an diesem Blatt nehmen, und wer es noch nicht liest, möge es bald bestellen.

18. November 1912.

G. Reitenbach.

Georgsfeld.

Am 3. November d. J. verließ der Leiter unserer Schule und zugleich der Küsterlehrer unserer Gemeinde, Herr Reich, unsere Kolonie. Er folgte einem Ruf an das Batumer Gymnasium, wo er als Lehrer der deutschen Sprache angestellt wurde. Sein Ausscheiden aus dem Lehrpersonal unserer Schule müssen wir als einen schweren Verlust bezeichnen, denn Herr Reich war ein tüchtiger Lehrer, und solche Lehrer sind selten. Fünf Jahre harter Arbeit opferte er unserer Schule, und man kann sagen, daß sich unser Schulwesen in dieser Zeit ge-



hoben hat. Wünschen wir Herrn Reich zu seiner Tätigkeit in Batum weiter viel Erfolg.

Oben wurde unsere Schule mehrfach erwähnt, und es dürfte allgemein interessieren, wie diese gegenwärtig bestellt ist. Zunächst muß gesagt werden, daß unsere Schule ein verlustreiches Jahr hinter sich hat, denn in verhältnismäßig kurzer Zeit fand ein dreifacher Lehrerwechsel statt. Das ist eine Wunde, die man noch lange nachfühlen wird. Bekanntlich stand unsere Gemeindegemeinschaft auf einer niedrigen Stufe. Nun, allmählich schwindet ja dieser bedauerliche Zustand, und man darf hoffen, daß sich unsere Schule bald eines besseren Zustandes erfreuen darf, vorausgesetzt, daß wir unsere jetzigen Lehrer auf längere Zeit behalten werden. Die Gemeinde hat ihrerseits ihr Möglichstes zum Besten der Schule beigetragen. An Stelle des 3. Lehrers, dessen Posten Lehrer Kalmbach nur kurze Zeit vertrat, wurde Lehrer Zeitler angestellt. Im verfloffenen Sommer wurde ein heller geräumiger Schulsaal erbaut und der 4. Lehrer, Herr Schaffert, gewonnen, so daß jetzt auf einen Lehrer nicht mehr als fünfzig Schulkinder entfallen, ein nachahmenswertes Beispiel für manche größere Gemeinde, wo die Schülerzahl auf einen Lehrer oft 70, sogar 80 übersteigt. Für die Schule wäre somit auf absehbare Zeit gesorgt. Nur eins müßte sich Georgsfeld noch zur Aufgabe setzen, nämlich die Erbauung von Lehrerwohnungen. Der Mangel solcher ist ein Übel, mit dem die Lehrer immer und immer wieder zu kämpfen haben. Gute Wohnungen sind so gut wie gar nicht zu finden. Die Gemeinde hat in letzter Zeit bewiesen, daß sie bauen kann. Da sind Konsumverein, Gemeindehaus, Bäckerei und Schlächtereierkantine, alles schöne Gebäude. Hoffentlich wird unsere Dorfverwaltung auch des obigen Bedürfnisses im Jahr 1913 gedenken. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Deutsches Leben in Russland.

Die Deutschen in Südrußland.

(Schluß.)

Solange aber die deutschen Kolonien sich Selbstverwaltung in geschlossenen Dorfgruppen zu wahren wissen, bleibt ihr Wohlstand und ihre nationale Eigenart gewahrt.

Das Zusammenschließen verschiedener Gemeinden finden wir auch auf kirchlichem Gebiet. Das Verzeichnis evangelischer Kirchspiele in Süd-Rußland (einschl. Podolien und Wolhynien) nennt 48 Kirchspiele. Fast jeder Pastor hat mehrere Dorfschaften zu bedienen, mancher bis 40 verschiedene Ortsschaften — also eine ungeheure Arbeitserzplitterung! Andererseits wird aber dadurch das Gefühl der Zusammengehörigkeit gewahrt. Dazu kommen noch 27 Kirchspiele der Mennoniten, die von Aeltesten und Predigern verwaltet werden. In den meisten Dörfern gibt es eigene Schulen, die bisweilen auch mehreren Ansiedlungen gemeinsam angehören; sie sind für die Bildung der Bevölkerung von unermeßlichem Wert und überragen die russischen Kirchen- und Dorfschulen in jeder Beziehung. Es gibt Kolonien, in denen die Seelenzahl der Gemeindeglieder die der Lutheraner in südrussischen Städten übertrifft, namentlich im Gouvernement Cherson: so Großliebental bei Odessa 3182, Hoffnungstal 2450, Sarata (Gouvernement Bessarabien) 2175

u. a. m. Im Südoften waren viele Dorfgemeinschaften in Pfarbezirke der Stadt hineinbezogen, so daß z. B. im Kirchspiel Taganrog vier Kreise im Lande der Donischen Kosaken mit den Städten Taganrog, Rostow, Zerk und etwa 40 Ortsschaften umschloß. Bei der zunehmenden Seelenzahl konnte natürlich ein Pastor die sich häufende Arbeit nicht mehr leisten, so daß jetzt Rostow, Nowotcherkassk, Zerk mit ihrer Umgebung besondere Kirchspiele bilden. Ein Blick auf die Geschichte eines beliebigen Kirchspiels genügt, um nachzuweisen, welche Fülle kirchlicher Kultur- und Wohltätigkeitsarbeit geleistet wird, sobald sich evangelische Deutsche zu einer Gemeinde vereinigen. Nehmen wir z. B. Taganrog, wo das Kirchspiel erst 1852 begründet worden ist und die Gemeinde nur 500 Seelen zählt. Von Gartenanlagen umgeben bilden die Kirche, das Pastorat, die Kirchenschule und einige Nebengebäude eine staatlichen Gebäudekomplex, der sich vorteilhaft von den sonst zum Teil recht vernachlässigten Straßen der Stadt unterscheidet. Das schmucke Gotteshaus zählt 300 Sitzplätze, verfügt über eine Orgel und zeigt sich äußerlich wie innerlich überaus anmutig, ein hübscher Blumen Garten trennt es vom Pfarrhause, eine Reihe von Akazienbäumen von der Kirchenschule, die seit 1910 in diesem Gebäude ihren Sitz hat, gegenwärtig von 192 Schülerinnen besucht wird und sowohl Lehrer für die Dorfschulen, als auch Schüler für die fünfte Klasse der Mittelschulen vorbereitet. Knabeninternate bei den Lehrern und Mädcheninternate in deutsch-evangelischen Familien sorgen für eine gute, christliche Erziehung derjenigen Schüler und Schülerinnen, die aus den Kolonien in die Stadt gesandt wurden. In den Kirchschulen erhalten an gewissen Tagen alle evangelischen Kinder Religionsunterricht, die andere Lehranstalten Taganrogs besuchen. Ein deutscher Frauenverein ist der Gemeinde angegliedert, entwickelt eine dankenswerte Wohltätigkeitspflege, zahlt für arme Kinder das Schulgeld, erfreut sie durch Weihnachtsbescherungen, hat eine deutsche Kirchenbücherei begründet, veranstaltet Kinderabende, Damenarbeitskränzchen und hat die sogenannten „Deutschen Abende“ ins Leben gerufen. Diese werden von einem besonderen, aus Herren und Damen bestehenden Ausschuss geleitet, finden alle 14 Tage im Schulhause statt, dienen dazu, die deutsch-evangelische Gesellschaft fester zusammen zu schließen und erfreuen sich großer Beliebtheit, nicht nur in deutschen, sondern auch in russischen und belgischen Kreisen.

Die Leitung der Kirchen-, Schul- und Gemeinde-Angelegenheiten liegt in den Händen des Pastors und des aus zehn Herren bestehenden Kirchenrats. Das von ihnen, namentlich in den letzten Jahrzehnten, Geleistete, verdient um so mehr Anerkennung, als die Zahl der Gemeindeglieder und die verfügbaren Mittel gering sind, — einmütiges Zusammenwirken und Freiwilligkeit haben es jedoch erreicht, daß hier — wie in vielen Städten des Südoftens — Kulturwerke geschaffen worden sind, die den Deutschen die Achtung und Wertschätzung ihrer Mitbürger erwarben und auch für die Zukunft gewährleisten.

Im Hinblick auf die hier nur andeutungsweise zusammengefaßte Wirksamkeit des Deutschtums in Neurußland muß es erstaunlich erscheinen, daß eine der größten politischen Parteien des Reichs, die verbündeten Nationalisten und Rechtssozialisten, so verblendet und töricht sein können, Maßregeln zu erlassen und zu unterstützen, die dieser kulturfördernden, segensreichen Wirksamkeit des Deutschtums und der deutschen Kolonisten immer

neue Hindernisse entgegenstellen, sie einschränken, ja verdrängen wollen. Ihr Fanatismus droht der Kulturentwicklung Rußlands tiefe Wunden zu schlagen, die Nachwelt aber wird sie aufs strengste richten und verurteilen als Feinde des Völkerfriedens, der Kultur und des russischen Volkes!

Das 200jährige Jubiläum der St. Petri-Schule in Petersburg war ein bedeutendes Ereignis nicht nur für die Petersburger deutsche Gesellschaft. Das Jubiläum wurde mit Gottesdienst und großartigen Schulfeiern begangen unter Teilnahme der höchsten Würdenträger. Z. M. der Kaiser und die Kaiserin, Z. S. die Großfürstinnen Maria Pawlowna, Elisabeth Mawrikijewna, Prinz Alexander von Oldenburg, Herzog Karl Michael zu Mecklenburg hatten Glückwunschtelegramme geschickt, unzählige Beglückwünschungen und Adressen ehemaliger Schüler und anderer deutschen Schulen waren eingelaufen. — Einer die Bedeutung des Jubiläums vortrefflich würdigenden Betrachtung der „St. Pet. Ztg.“ entnehmen wir folgende Sätze: „Unsere älteste deutsche evangelische Kirchenschule begeht heute einen Ehrentag, wie ihn vielleicht noch nie eine fremdsprachige Erziehungsanstalt in einer Großstadt Europas gefeiert hat. Nur neun Jahre jünger als die Residenz, ist sie mit ihr im Laufe zweier Jahrhunderte gewachsen und durch Tausende von Fäden mit ihr verknüpft. Viele tüchtige und hervorragende Männer und Frauen, die Kopf und Herz, auf dem rechten Fleck hatten, sind aus der St. Petri-Schule hervorgegangen. Sie haben auf ihrem Feld, sei es nun der kleinste Kreis der Familie oder der weiteste Kreis des Gelehrten, des führenden Staatsmannes, an der „Einrichtung“ von Stadt und Staat mitgeholfen; und es blicken heute nicht nur Deutsche und Evangelische, sondern auch unzählige Russen voll Anerkennung und Dankbarkeit auf ihre Petri-Schule. Die Deutschen können heute wahrlich mit Stolz auf die „Deutsche Hauptschule zu St. Petri“ blicken. Sie für sich allein ist schon ein ganzer Schulstaat: ein Gymnasium, eine Realschule, ein Mädchengymnasium mit Parallelklassen, eine Gemeindefschule für Knaben und eine für Mädchen. Im ganzen 42 Klassen, in denen etwa 80 Lehrer und Lehrerinnen 1700 Zöglinge unterrichten! Auf eigenem Grund und Boden erheben sich die weitläufigen Schulgebäude, die nächstens einem allen modernen Ansprüchen genügenden Neubau Platz machen sollen. Ohne Hilfe von außen, ohne staatliche Unterstützung, unter eigener Leitung des Kirchen- und Schulrats, in der Gemeinde wurzelnd, erhält sich und gedeiht dieser riesige Schulkörper — weit über die Grenzen der Gemeinde hinaus Segen stiftend und von den höchsten Autoritäten des Staats freudig anerkannt. Stolz — nicht boßartig — soll der herrliche Besitz, der in ihren Schulen ruht, die Deutschen machen, stolz wie jeder Besitz, der zugleich Leistung ist, wie jedes Erbteil, das durch Arbeit zum Besitz erworben wird. Dieser Stolz ist mit Bescheidenheit, der Erkenntnis der Unvollkommenheit und dem Streben nach Fortschritt vereinbar. Er zeigt sich in Würde und zähem Selbsterhaltungstrieb, der die deutsche Eigenart als den Grund, auf dem alles andere gewachsen ist, nicht verkauft und aufgibt. Der so in die Augen fallende Wert unserer Schulen soll uns Deutsche aber nie ängstlich machen, uns nie um ihn zittern lassen, als wäre es unrecht Gut. Mut, Mut und Kraft, uns ruhig selber zu behaupten, sollen wir aus diesem Werk unserer Väter schöpfen.

Ist es doch der ragende Beweis dafür, daß die Deutschen unter dem wohlgefunten Schutz russischer Kaiser dem russischen Vaterlande dankbar genügt und stets ihre Treue für Kaiser und Reich von Generation auf Generation verpflanzt haben, indem sie sich und ihren Kindern das Beste schufen, was sie vermochten. Gerade indem die Deutschen und Evangelischen im Laufe von 200 Jahren deutsch und evangelisch blieben, haben sie auch ihre Schule als den unnachahmlichen Kulturwert bewahrt, der heute gefeiert wird. Daher lehrt uns die Geschichte der Petri-Schule: als Untertanen und als Bürger treu zu sein, treu uns selber — um Bleibendes zu schaffen. Wir wünschen von ganzem Herzen der altehrwürdigen Deutschen Hauptschule zu St. Petri auch weiteres Leben, Wachsen und Blühen!

Gleichzeitig mit diesem Schuljubiläum konnte der deutsche Verein „Die Palme“ sein 50jähriges Bestehen feiern, der zum geselligen Mittelpunkt eines großen Teils der Petersburger Deutschen geworden ist und eine vielseitige verdienstvolle Tätigkeit entfaltet. In erster Linie unterhält er mit großen Opfern ein deutsches Theater, dann eine Sonntags Freischule, Kaufmännische Fortbildungskurse, eine Stellenvermittlung für Kaufleute, eine Sterbekasse; die Wohltätigkeitsabteilung veranstaltet alljährlich eine große Weihnachtsbescherung für mehr als 1000 Kinder, und als besondere blühende Abteilungen bestehen ein Turnverein und ein Schützenverein. Auf dem feierlichen Jubiläumskommers gab der Obmann des Vereins folgende stattliche Zahlen über die Tätigkeit der „Palme“ an: Gesamteinnahmen in 50 Jahren 1 364 000 Rbl., davon 260 000 Rbl. Mitgliederbeiträge; Ausgaben in den letzten 25 Jahren: für Unterhaltung 302 000 Rbl., für Wohltätigkeit 107 000 Rbl., für Steuern 74 000 Rbl.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Raupennester in den Obstbäumen.

Nach dem Laubfall im Herbst, wenn die Bäume und Sträucher kahl dastehen, werden an den Zweigen nicht selten Gespinne sichtbar, welche sich bei näherem Nachsehen als Raupennester erweisen, und zwar rühren solche häufig von dem Goldfalter her. Mit feinen Fäden sind Blätter zu einem Knäuel zusammengehalten und an den Zweigen festgekittet. In diesem Knäuel stecken zahlreiche winzige Räupchen des Goldfalter-Schmetterlings, die hier überwintern, die Kälte tut ihnen nichts. Man sieht den Schmetterling in der zweiten Hälfte des Juni und im Juli oft am Tage träge auf den Blättern sitzen oder in der Nacht fliegen; er ist durch seine schneeweiße Farbe seiner Flügel und seines Vorderkörpers ausgezeichnet, wogegen der dicke Hinterleib mit goldbraunen Wollhaaren bedeckt erscheint. Das Weibchen legt seine Eier, bis zu 270 an der Zahl, auf die Blätter verschiedener Obstbäume in kompakten Häufchen ab, die es mit den bräunlichgelben Haaren des Hinterleibes bedeckt, so daß sie einem kleinen Schwamme recht ähnlich sehen. Nach etwa 15—20 Tagen kriechen die kleinen Räupchen aus. Die Räupchen bleiben gesellig beisammen und fressen gemeinsam zunächst an dem Blatte, auf welches der Eischwamm gelegt worden war. Sie

verspinnen dieses Blatt, um einen sicheren Unterschlupf bei schlechtem Wetter zu haben und bewahren es vor dem Abfallen dadurch, daß sie es mit einigen Spinnfäden am Zweige befestigen. Wenn aber dieses erste Blatt bis auf das Skelett abgenagt ist, ziehen sie ein zweites, später ein drittes Blatt durch Spinnfäden heran und hauen sich so ein allmählich immer größer werdendes Raupenneß, das endlich einen ansehnlichen Umfang erlangen kann und im Gegensatz zu den „kleinen Raupenneßern“ des Rauchweißlings als „großes Raupenneß“ bezeichnet zu werden pflegt. Innerhalb des Nestes werden die Blätter abgenagt und die zwischen den Blättern befindlichen Kammern mit einem seidenartigen Gewebe ausgefüllert, das ganze Nest aber fest an den Zweig angesponnen. Dieses Nest verlassen die Räupechen manchmal, um außerhalb desselben auf Fraß auszugehen, kehren aber bei schlechtem Wetter stets in dasselbe zurück, um sich hier vor Wind und Regen zu schützen. Bei Eintritt der kalten Jahreszeit bleiben sie im Neste, in welchem sie auch die Winterszeit verbringen. Erst im April des nächsten Jahres kommen die Raupen wieder an die Oberfläche, nagen an Knospen und an dem jungen Laube, kehren teils wieder in das alte Nest zurück, teils fertigen sie sich manchmal auch ein neues an und verursachen in dieser Jahreszeit großen Schaden, da sie bei starkem Auftreten durch ihren Fraß die Bäume völlig zu entlauben vermögen. Ende Mai erst zerstreuen sich die Raupen, und im Juni erfolgt einzeln oder in kleinen Gruppen die Verpuppung. Ende Juni tritt dann die neue Generation von Schmetterlingen auf. — Für die Bekämpfung des Goldastfers kommen zwei Punkte in Betracht: 1. Wo man Eischwämme dieses Schädlings sieht, sammle und verbrenne man sie, um die in ihnen befindlichen zahlreichen Eier zu vernichten. 2. Die Raupenneßter des Goldastfers sind abzuschneiden, zu verbrennen oder an höheren Bäumen mittels einer Raupenfackel zu versengen, um die daran befindlichen Räupechen zu vernichten. Nie lasse man abgeschnittene Nester liegen, sondern verbrenne sie stets, da sonst die Raupen doch im Frühjahr austriechen und neue Nester spinnen würden. — Von der Raupe eines anderen, sehr gefährlichen Feindes der Obstkultur, des Baumweißlings, rühren ebenfalls Raupenneßter her. Der Baumweißling ist ein allgemein bekannter Schmetterling. Sein Körper ist schwärzlich, die fleckenlosen Flügel haben eine gelblich weiße Grundfarbe, von der sich die dunkel gefärbten Adern deutlich abheben; nur der Vorder- und Außenrand der Flügel ist durch eine graue Färbung leicht beschattet. Der Schmetterling fliegt in der Monaten Juni und Juli. — Seine goldgelben, kegelförmigen Eier legt er gruppenweise an die Blätter der Obstbäume ab, und nach etwa 14 Tagen schlüpfen die kleinen Räupechen aus, welche gruppenweise oft schon in der zweiten Hälfte August einzelne Blättererspinnen, so daß sie im Herbst nicht vom Baume abfallen. Innerhalb der Gespinnte fressen die Räupechen von den Blättern, doch ist der zu dieser Jahreszeit verursachte Schaden nicht allzu bedeutend. — Die Raupen überwintern auch in diesen Gespinnten, welche man als „kleine Raupenneßter“ zu bezeichnen pflegt, und erst im nächsten Jahre wandern sie aus, um aus neuen, jungen Blättern sich ein frisches, größeres Nest zu bauen, das sie später bei günstigem Wetter oftmals verlassen, um dem Fraße nachzugehen, aber abends oder bei schlechter Witterung wieder aufsuchen. Im Frühjahr macht sich

die Schädlichkeit dieses Insekts sehr bemerkbar. Die Bekämpfung von Blättern, welche durch die Raupen vernichtet sind, ist im nächsten Jahre stärkeren Auftretens außerordentlich groß. — Die Bekämpfung des Baumweißlings ist dieselbe wie die oben für den Goldaster angegebene.

Die Bodenbretter der Bienenwohnung im Winter.

Sölessin Schachinger, der ausgezeichnete Bienenwatter, erteilt folgende Warnung: Am Laufe des Winters sterben auch in solchen Völkern, die gesund und frisch sind, Hunderte von Bienen ab, die dann zu Boden fallen und bei eintretender Wärme in Verwesung übergehen. Gibt es wätere flugbare Tage, so ist eine der ersten Arbeiten der Ueberlebenden, ihre toten Schwestern aus dem Stocke zu schaffen, eine Arbeit, bei welcher viele dieser Bienen den Tod finden, da es ihnen nicht gelingen will, sich von den Fußbälchen der Toten zu befreien, so daß sie auf dem kalten Boden erstarren und zugrunde gehen. Ein Handgriff des Bienenzüchters kann hier Abhilfe bringen, indem er die toten Bienen mittels einer Krücke o. dgl. aus den Stöcken zieht. Sind die Bodenbretter beweglich wie bei Strohkörben so wechselt er sie mit gereinigten aus. Während er den Stoc etwas hebt, nimmt der Gehilfe das Bodenbrett weg und legt ein anderes an dessen Stelle; das erstere wird sofort abgekehrt und für den folgenden Stoc benützt, dem es in gleicher Weise untergelegt wird. Bei Stöcken mit festem Bodenbrett sollte man schon im Spätherbst passende Stücke Pappendeckel über das Bodenbrett legen, die man während des Winters öfters, ganz bestimmt aber gleich im ersten Frühjahr herausnimmt und von toten Bienen und Gemüll reinigt. Man kann hierbei recht gut auf die Stärke des betreffenden Volkes schließen, weil man leicht ersehen kann, wie viele Wabengassen es belagert. Findet man Arbeiterinnen auf dem Deckel, so weiß man, daß das Volk weislichrichtig ist, ebenso, wenn es herabgeworfene Rankmaden gibt; denn nur ein gesundes Volk reinigt den Stoc. Das Fortschaffen des Gemüls ist den Bienen nur dann möglich, wenn sich knapp am Boden ein Flugloch befindet, bei dem sie es hinausfächeln können. Ist dieses nicht der Fall und kümmert sich auch der Bienenwatter um seine Völker nicht, so wird das Gemüll eine Brutstätte für Ungeziefer, besonders aber für Bienenläuse und Wachsmotten. Der Nasgeruch der toten Bienen aber wirkt auf die Völker derart ein, daß sie bisweilen alles im Stoc lassen und ausziehen, um sich anderweitig ein neues Heim zu suchen. Also reinigt die Bodenbretter!

(„Landwirt.“)

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus den Jugenderinnerungen eines deutschen Kaukasiers.

Biographische Skizzen von C. v. Sahn.

(Schluß.)

Wieder war der Herbst im Anzuge. Zimmer großartiger entwickelte sich die heroische Tragödie vor und in Sjewastopol. Nadde war wieder in Tamak. Dort am Sivash hatte der Krieg an den Naturverhältnissen nichts geändert. Es waltete da voller Friede. Aber den in der Umgebung wohnenden moham-

medanischen Rogaiern war nicht mehr zu trauen. Sie hörten auf die Einflüsterungen der türkischen Sendboten, die, vom Goldenen Horn kommend, verkleidet das Land durchzogen. Für die Familie Schatilow's war es darum geraten, die Krim zu verlassen, um so mehr, als die Lage bei Sewastopol immer bedenklicher wurde. Der Abschied von Tamal gestaltete sich so eizerartig, daß es sich verlohnt, Näheres zu berichten. Es wurde nämlich am Sivasch eine flachbodige große Barke gebaut, darauf sollten zunächst die wertvolleren Gegenstände und die Pferde, dann der riesige Reisewagen mit seinen Aufsätzen über das Wasser geschafft und auf der Arabatischen Landzunge nach Genitschessl gebracht werden. Auf dem Gute eines Freundes in der Nähe des kleinen Städtchens wollte man abwarten, was weiter käme.

Beim Zimmern der Barke konnte das Danziger Kind den Leuten manchen guten Rat erteilen. Sie wurde nach allen Regeln der Kunst gebaut und bekam einen Mast und Segel. An einem Sonntag wurde sie vom Gutsherrn und seiner Familie bestiegen, erprobt und nach einem unlängst den Feinden von den Russen abgenommenen Dampfer „Tiger“ getauft. Die Flucht ging glücklich von statten. Als man das Festland erreicht hatte und weiter fuhr, erwies sich d. r. alte schwere Reisewagen als ein Muster von Bequemlichkeit. Er wurde mit 6—8 kräftigen Pferden bespannt, die man auf Entfernungen von 25—30 Werst wechselte.

Das Gut Atmamai, wohin die Flüchtlinge von dessen Besitzer, Herrn Jilibert, eingeladen waren, lag auf hoher Steppe am Nordrande des Asowschen Meeres, im gesegneten Melitopol'schen Kreise, wo sich an der Molotchnaja viele Mennoniten von der Weichselmündung angesiedelt hatten. Die saftigen Gräser der Steppe begünstigen die Schafzucht sehr, und Herr Jilibert gehörte neben Salz-Fein und Karlet zu den wenigen Großgrundbesitzern, deren Merinoherden nach Tausenden zählten. Da gab's Prachtexemplare, die die Last ihres Wliefes kaum zu tragen vermochten und 600—800 Rubel pro Stück werteten. Beim Besuch der Mennonitenkolonien traf Radde auch frühere Schüler seines Vaters. Über die Ordnung und den Wohlstand dieser Ansiedelungen konnte man sich nur freuen. Da sah man, was die schwarzerdige Steppe bei richtiger Behandlung, bei Fleiß und Einsicht der Bewohner zu leisten im Stande ist. Besserer Weizen als hier gedeiht nirgends. Die Mennoniten hatten aber auch mit Erfolg einen Wald angelegt, der schon den Bedarf an Bauholz deckte. Jetzt hatte sich schon jeder Kolonist verpflichtet, auf seinem Grund eine halbe Dessjatine Wald anzubauen.

Unterdessen hielt sich Sewastopol dank dem Genie Tod-lebens heroisch. Das böse Jahr ging zu Ende, das neue änderte an der Lage wenig. Wer konnte, hatte die Krim verlassen, auch Schatilow's waren nach Moskau gezogen. Die Willen an der Südküste standen teilweise leer, teilweise waren sie niedergebrennt, zerstört. Der Zauber der lieblichen Südküste war durch die Schrecken des Kriegs vernichtet. Für Forscher war dort nichts mehr zu suchen.

Seine Sammlungen hatte Radde bei der Abfahrt aus Tamal nach Kara-Su-bazar geschickt. Sie waren in zwei große Kisten verpackt und machten sozusagen seine ganze Habe aus. Er reiste jetzt nach dem genannten Ort und fand sie unverfehrt vor. Zum Glück waren gerade zu dieser Zeit Bauern des Fürsten Warjatinski mit einem Transport von 50 Schlitten angekommen. Sie kehrten jetzt auf der großen Straße nach Moskau

zurück. Je mit einem Pferde bespannt, bewegten sich die Gesährte langsam vorwärts. Auf einem Schlitten hatte Radde seine zwei Kisten untergebracht und oben drauf selbst Platz genommen. In einen Halbpelz gehüllt und mit seinem Rad-mantel aus Fuchspelz als Decke war er leidlich vor Kälte geschützt. Bei klarem Wetter war die Fahrt nicht unangenehm. Über unbegrenzte Schneefelder streifte der Blick weithin auf das sanft hügelige Land, auf die seitwärts gelegenen Dörfer mit ihren Kirchen. Wenn aber der Schneesturm losbrach, wurde es auf dem hohen Sige recht ungemütlich. Da dankt der Wanderer Gott, wenn er bei Zeiten ein Dorf erreicht. In niedriger enger Stube nächtigte dann die ganze Gesellschaft. Die Luft war da in der Regel widerlich dumpf und unrein, aber, wer draußen fast erfroren, dem ist die Wärme die Hauptsache und er nimmt ohne Mühen alles andere in Kauf. Der Vorzug dieser freilich anstrengenden Art zu reisen ist, daß man Land und Leute besser kennen lernt, als wenn man mit aller möglichen Bequemlichkeit das Land durchweilt. Besonders interessant war stets der Aufenthalt in den kleinrussischen Dörfern des Gouvernements Charkow, wo auch die Herbergen den allgemeinen Wohlstand bekundeten. Es war gerade Butterwoche. Zu Mittag füllte sich der Raum der Herberge mit 40—50 Bauern, meist in kurze Schafpelze gekleidet. Dralle, rosenwangige, gewöhnlich brünette Mädchen mit langen Zöpfen in sauberer blauer Kleidung mit rotem Lag auf der Brust schlepten auf mächtigen flachen Schüsseln „Blini“ heran. Diese sind von beträchtlicher Dicke, aus Buchweizenmehl gebacken und mit grünlichem, schleimigen Leinöl übergossen. Nach den „Blini“ gab's Schafffleisch mit sehr schmachtigen eingezalzenen und gesäuerten Wasser-melonen. Essen konnte man, soviel man wollte, dazu gab's Kwas nach Belieben. Und das alles für 10 Kopeken. Bei dieser Gelegenheit erzählt der Forscher, daß er es bei den russischen Bauern, ganz besonders bei den sibirischen, auch bei den Sektierern immer sehr gut gehabt habe. Nur die Starowerzy (Altgläubigen) behandelten ihn wie einen Ausfägigen. Zweimal auf der Fahrt war er gezwungen, bei solchen zu rasten. Die Leute waren wortkarg; er mußte sein Pfeisichen am Ofenloch rauchen und auf der schmalen Bank an dem innen und außen mit Eiszapfen behangenen, halberbrochenen Fenster schlafen. Gefrorenes Sauerkraut und schlechtes Schwarzbrot wurden teuer bezahlt. Am liebsten hätte man ihn garnicht aufgenommen. — Man kann sich Radde's Freude denken, als er nach der anstrengenden Reise endlich Moskau erreichte und im Hause Schatilow liebevoll aufgenommen wurde. Die beiden Kisten mit den Sammlungen wurden sogleich an die kaiserliche Akademie in Petersburg befördert, und einige Tage darauf traf der Sammler selbst in der in Trauer gehüllten Hauptstadt ein. Kaiser Nikolaus I. war gestorben.

Die weitere günstige Gestaltung seines Lebenslaufs verdankte der junge Naturforscher der „Kaiserlich russischen geographischen Gesellschaft“. Auf die Empfehlungen Köppens und Brandts sollte er die ostsibirische Expedition begleiten. Mehr hätte es ihn freilich nach Kamtschatka gezogen, doch wurde die Expedition dahin aufgegeben, zum großen Leid Radde's. Man kann sich denken, wie jenes fast menschenleere, noch wenig erforschte Gebirgsland mit den feuerspeienden Gipfeln, den schweigenden Urwäldern und der herrlichen Pflanzenwelt seine Phantasie beschäftigte. Damals sah man noch in Kamtschatka aufwärts

den Fluß entlang aufrecht hochende Bären die in gedrängten Massen vorbeiziehenden Lachse mit den Zagen herausfischen und verzehren. Ein gleiches taten die Schlittenhunde, welche im Sommer sich von Fischen nähren und dann im Winter freiwillig zu kümmerlicher Nahrung zu ihren Herren zurückkehren, um die „Narten“ zu ziehen. Vom felsigen Steilufer konnte man in nächster Nähe noch kleine Gesellschaften von Walfischen ihre Wasserstrahlen in die Luft blasen sehen, und hoch oben in der Luft kreiste der schönste und größte aller Adler, der weißköpfige Seeadler. Wie mußten diese Schilderungen Stellers auf den jungen Forscher wirken! Und um so stärker zog es ihn dahin, weil auch sein damaliger Lieblingsdichter Chamisso im Jahre 1816 als Mitglied der berühmten Weltfahrt Otto Kozebue dort gewesen und einige seiner Lieder dort geschrieben hatte. Doch diesen süßigen Träumen wurde jetzt schnell ein Ende gesetzt.

Die Akademie der Wissenschaften und der botanische Garten versahen den unternehmungslustigen Forscher mit Weisungen für Sibirien. Der damalige Sekretär der geographischen Gesellschaft, der spätere hohe Finanzmann, dessen Namen wir früher auf allen russischen Banknoten gelesen, Eugen Lamanski, rief ihn zu sich, um mit ihm über die Bedingungen der Reise zu verhandeln. Nadde's Antwort lautete kurz und klar: „Geben Sie mir, Herr Sekretär, den grauen Rock des Soldaten und seine tägliche Ration und schicken Sie mich dahin, wohin kein anderer gehen will, — je weiter, um so besser!“ Etwas erstaunt drückte ihn der Sekretär die Hand, und am nächsten Tage erhielt Nadde vom Zahlmeister der Gesellschaft nahe an 1000 Rbl. in kleinen Scheinen ausgezahlt. Ende April 1855 wurde die Reise angetreten. Das erste Ziel war Irkutsk, wo der Chef der Expedition, Astronom L. Schwarz, schon weilte.

Wie die Montenegriner früher den Krieg erklärten.

Unter den Kriegserklärungen, die den gegenwärtigen Balkankrieg eingeleitet haben, ist sicherlich die montenegrinische jedermann durch ihre lakonische Kürze aufgefallen. In zwei knappen Sätzen die Tatsache des Abbruchs der Beziehungen — kein Wort zu viel, kein Wort zu wenig.

Früher schrieben und sprachen die Montenegriner einen ganz anderen Stil! Ein Vorfall des jetzigen Königs von Montenegro, der „Wladika“ Basilje, zweiter Nachfolger Danilos I aus dem Hause Petrovi-Njegusch, erhielt im Jahre 1749 vom Pascha von Bosnien einen Brief, dessen Wortlaut in einem Volkslied in folgender Weise wiedergegeben wird:

„Der Besir von Bosnien schreibt an den „schwarzen Wösch“, er grüßt ihn und spricht: Schwarzer Wösch, schicke mir den Haratsch (Tribut) des Gebirges mit 12 der schönsten Jungfrauen von 12 bis 15 Jahren, wo nicht, so schwöre ich Dir bei dem einzigen Gott, Dein Land zu verheeren und alle jungen und alten Männer in die Sklaverei abzuführen.“

Der Wladika versammelte daraufhin die Häuptlinge der montenegrinischen Stämme, las ihnen den Brief vor und erklärte, wenn sie sich unterwürfen, so werde er sie als Christen betrachten und sich von ihnen lossagen. Sie waren ganz seiner

Meinung und schworen, bis zum letzten Blutstropfen gegen die Türken kämpfen zu wollen. Da setzte der Wladika dem Pascha mit wahrhaft berzerkender Verbitterung und Deutlichkeit:

„Wie kannst Du, Abtrünniger, der Du Dich von den Zwelischen der Herzegowina mätest, den Haratsch von den Söhnen der Freien Berge fordern? Haben wir jemals Tribut gezahlt? Der Tribut, den wir Dir schicken werden, wird ein Stück unserer Felsen sein, und statt der 12 Jungfrauen wirst Du 12 Sauschwänze erhalten, womit Du Deinen Turban schmücken kannst, auf daß Du daran denkst, daß in der „Crna Gora“ die Mädchen weder für die Türken noch für die Abtrünnigen wachsen, und daß wir lieber lahm, blind und ohne Gnade sterben wollen, als eine einzige davon auszuliefern. Wenn Du uns angreifen willst, so komm! Ich hoffe, Du wirst Deinen Kopf bei uns lassen und er werde in unsere Täler hinabrollen, wo ihn die Schweine auffressen werden, wie so viele Cauerer Helden.“

Dieses klassische Schreiben wurde freilich nicht durch einen hohen Diplomaten überreicht, denn die „Crna Gora“ (Montenegro) wurde von den benachbarten Paschas als ein unterworfenenes, zinspflichtiges Land angesehen, mit dem man keinen diplomatischen Verkehr hatte. Uebrigens wäre der Ueberbringer des Briefes zweifellos sofort gepfählt worden! Doch der schlaue Wladika wußte sich zu helfen. Als der geforderte Tribut nicht kam, brach der Krieg los und die Montenegriner säbelten ausnahmsweise dem ersten Gefangenen, den sie machten, den Kopf nicht ab; sie gaben ihm vielmehr Waffen und Pferd zurück und unter dem Hohnlächeln der Weiber und Kinder mußte er mit dem Brief zurückreiten.

Der Krieg fiel übrigens durchaus nicht so aus, wie der Pascha angenommen hatte. Am 25. November 1750 kam es im Engpaß Brod zu einer Schlacht in der die 45,000 Türken von den 10,000 Montenegrinern vollständig geschlagen wurden. Der Pascha selbst wurde in seinem Zelte getötet und seinem Kopfe ist es vermutlich so gegangen, wie der derbe Montenegriner in seiner Kriegserklärung angedeutet hatte.

(A. d. Berner „Bund“.)

Witznamen.

Für die einzelnen Gewerbe kennt die Sprache zahlreiche witzige Benennungen. Der Schneider ist der Ritter von der Nadel, Fadenbeißer, Zwirn, Meister Bügeleisen, Medneck, Ziegenbock, auch bloß Bock, Scheider Wippop; der Schuster Meister Kriem, Meister Pfriem, Lidleder (= led das Leder), Pechhengst (aus der Studentensprache), Pechdraht, Zickendraht (= zieh den Draht); der Hutmacher Kopfschuster; der Bäcker Mehlwurm, niederdeutsch Rik in'n Aben (= gud in Ofen), Hugelbäcker (Hugel = gedörertes Obst), Knudlbäcker (Knudeln, von schlechtem Gebäck), Teigaffe; der Müller Mehlhose, Klapperschütz, niederd. auch Molte- oder Mulfefänger (von der sog. Molter oder Molt, die ein bestimmtes Kornmaß war, auch der Anteil von dem zu mahenden Korn, den der Müller für sich behalten durfte, wobei er nicht immer ehrlich verfuhr). Der Fleischer (Metzger, Schlächter) heißt Kayoff (Bannersprache), Sammelmörder, Kälberlöter, niederd. Ferkesslecker (= Ferkel-

Hecher); der Brauer Planschmichel, Wasserdoctor; der Tischler (Schreiner) Holzwurm, Hobelmaior, Leintiegel; der Zimmermann Meister Winkelmaß, Lattenhauer (Latte = Dachholz, Sparren), Zimmerochse; der Maurer Dreckschwalbe, Leimkläcker (Lehmkläcker); der Zimmermaler (Anstreicher) Landstreicher (niederd. fulen Landstriker), Farbentlecker, Pinselquäler, Schmierlapp; der Schmied Rukwurm, Flammer (Gainersprache), Pinkepank, niederd. Slah op't Ijen; der Schlosser Ragenkopf, niederd. Rattenkopf (Gainersprache), Amboßpinker; der Schornsteinfeger Schwarzflinstler, Feuerzüpel, Kaminrat, Röhrenkleber, Klinkenträger (Klinker ist die Doppellugel, die er in den Kamin hinabläßt, um den Besen durchzuziehen); der Klempner Blechrat, Böttchen; der Töpfer Rachelrat, Tonkünstler, Klamotterich (berlinisch Klamotte = zerbrochener Mauerstein), niederd. Schitklarrer (= der im Schmutze herumrührt); der Böttcher Runtreiber, niederd. Ründrüber (weil er, indem er die Reifen festschlägt, herumläuft); der Gerber Fellnepper, Rattenfüller (= der Ragen das Fell abzieht), Krauter (der Kraut unter die Lohe mischt); der Weber Spulkater, Läppchen, niederd. Galgenvogel (Galgen ein Teil des Webstuhls); der Seiler Galgenstrick, Krebs (weil er rückwärts geht); der Wagner Krummholz; der Tuchmacher (Tuchscherer) Fettkläppchen, Flockendrescher, Scherkind; der Färber Lappentunler; der Jäger Grünhose, Grünspecht, Laubschneise, niederd. Buschkräuper; der gewerbemäßige Mäusefänger Kammerjäger; der Schiffer Blaujacket, Teerjacket, Wasserratte, Seebär; der Barbier Balbus, Bartkräuper, Schaumschläger, Schmutzseger, Verschönerungsrat.

(Sprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins).

Wer weiss wo.

(Schlacht bei Rolin 1757.)

Von Dettew von Liliencron.

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
auf roßerstampften Sommerhalm
die Sonne schien.

Es sank die Nacht. Die Schlacht war aus,
und mancher kehrte nicht nach Haus
einst von Rolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
der heut das erste Pulver roch,
er mußte dahin.

Wie hoch er auch die Fahne schwang,
der Tod in seinen Arm ihn zwang,
er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
das stets der Junker bei sich trug,
am Degenknäuf.

Ein Grenadier von Bevern fand
den kleinen erdbeschmutzten Band
und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
dem Vater diesen letzten Gruß,

der Klang nicht froh.

Dann schrieb hinein die Zitterhand:

„Rolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Und der gesungen dieses Lied,
und der es liest, im Leben zieht
noch frisch und froh.

Doch einst bin ich, und bist auch du,
verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh, —
wer weiß wo.

So a' Beck!

Eine Geschichte aus Schwaben von Richard Weltbrecht.

(Fortsetzung.)

Wia der Jakob am nächsta Sonntich en sein schö'schta
Häs Herrabühl zua goht, no stoht der Gottfried am Weg. Der
nickt, wia wann neg wär, ond sait: „Wo na', Jakob?“

„Do na'!“ geit en der zur Antwort.

„Wei'sch (wünsche) Glück!“ sait der Gottfried.

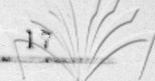
„Groß Dank!“ sait der Jakob ond goht weiter. Aber
gwondret hot er se doch, daß der Beck noh lacha ka'; der hot sich
doch ei'hilda könnna, was er z Herrabühl will! Ond da' ganza
Weg über hot er über des fenniert ond nachdenkt, ond ischt uf
ol' mol, eber sichs verseha hot, en Herrabühl gkanda. s ischt
z' schnell ganga, er hot se so gar viel ausdenka wölla ond hot
ezet vo' allem neg denkt ghet.

Wia-n-er ens Haus vo' der Marie eine kommt, no merkt
er glei, daß do ebbes Exträs ischt. s hot so noch Kaffe
gshmeckt ond noch Bizore grocha, ond daß schmalzbachene Kü-
achla om da' Weg send, hot er am Brozla vom Schmalz
ghairt. Des macht en schau' verwirrt, noh perplexer aber
wurd er, wia-n-er en d' Stub nei' kommt, ond der alt Bauer
sait: „s ischt reacht, daß d' kommsi, mer wartet schau' a'
paar Schoppalängena.“

Ob der Jakob no hot ebbes jaga könnna, ischt er henter-
em Tisch ghesa ond hot a' Schüssel voll Kaffe vor sich ghet,
ond mer hot von sei'm Säckle ond von dene Mäbla da ihrem
gschwätzt, halt grad wia mer schwätzt, wa' mer Heiretstag (Ver-
lobungstag) macha will. No', uf des ischt jo der Jakob au
aus gwä, bloß ischts-em merkwürdig fürkomma, daß dia alle
schau' wisset, zua was er kommt. So domm ischt doch
der Beck gwiß et gwä, daß er-en- dia Sach gsait hot, mo er
doch selber hot d' Marie wölla!

„Aber mo ischt denn s Mädle?“ sait jezet der Vater,
„je soll au bergau'!“

D' Muater goht nanz ond rüast, ond einer kommt d'
Lisbeth. Se hot d' Auga z' aischta et reacht aufgmacht ond
uf da' Boda-n abeguckt ond am Schurz romzopft. „Also des
wär der Jakob —“ sait der Vater. Der Jakob guckt d' Lis-
beth gshwend a' ond wieder weg ond schwätzt neg. Er will eb-
bes jaga, aber er brengt neg raus weder: „Salt, Bauer —“. Do
guckt er der Lisbeth en d' Auga ond dia hent en so guat ond
treu a'guckt, ond s ischt so-n-a' Schei' vo' Glück dren gwä,
daß er hot allweil nei' gucka' müssa, ond sein Satz et fertig



brocht hot. s ischt em gwä, als dürf er ond köm er dem Mädle et jaga: „Du, i hau' dei' Schweschter wölla!“ ond wann er sonst äls denkt hot: „Jakob, dia gfiel der!“ no sait em jezet sei' Herz: „Jakob, dia ghairt der!“ Ond drom sait er zuam Baura: „So, Bauer, des wär d' Lisbeth!“ steht auf, und geit er d' Hand. Ond no sitzt se neba-n na' uf da' Bank ond schwätzt wieder mit-em, wie vor acht Täg en Altstadt, grad vo' dene Sacha', mo mer au verstoht, et von dem domma Stuaert ond dem noch dömmere Preußische. Ond wie-n-er so neba-n-er sitzt, wo ischts em so wol ond hot'lich gwä, wie schau' lang nemme, ond er hot gmerkt, daß er jezet de reacht hab.

Zwei andere ischts aber au wol gwä. D' Marie hot gschwend ihrn Kopf zuer Kammertür einer gstrekt—an de'ra hot se glosnet (gehört)—ond wie se dia boida neba-n anander so vergnüagt sitza sieht, witscht se tapfer wieder naus ond en d' henter Kamer nom. Ond wer ischt do gwä? Der Gottfried. Der ischt nemlich henter em Jakob drei' komma ond au ge' Herrabühl ganga.

„Was isch, Marie?“ rüaft er ond reibt se d' Händ, „do henta isch elend kalt. Könnet mer et bald füre?“

„Er nemmt se!“ sait d' Marie ond lacht.

„Des hent mer gscheit gmacht, Marie,“ sait der Beck ganz stolz. „Daß aber no deine Alte neg merket!“

„Wa werdet se merka? I hau'-en dein Brief gä, ond s en verklärt, daß der Jakob d' Lisbeth wöll, aber so d'gschickt sei em Schreiba ond em Schwäza, daß er dir d' Sach auftra hab.“

„So,“ sait der Gottfried, „jezet ischt de Aeler weg, jez müaget se mer di gä.“

„Freile müaget se!“ sait d' Marie.

„I moi', mer ganget glei nüber,“ sait der Gottfried, „mer muas s Brot nei'schiaba, so lang der Osa' warm ischt!“

„No komm!“ sait d' Marie.

Aber dia hent guckt en der Stub düba, wie d' Tür uf-geht, ond der Beck ond d' Marie einer kommet, ond der Beck sei' Sächle sait! Er hot tau', wie wenn des ganz so sei' müaget, daß er jezet, mo de Alt weg sei, de Klo'i' kriag.

So Mülle bloß d' Gersichta! Der Vater sait, er hab' neg derwider, wann der Beck amol sei Marie nimm, aber jezet könn et sei'. Di' Mädle brauch er, ond weil jezet d' Lisbeth da' Jakob nimm, no müag d' Marie noch a' paar Jährla derzua bleiba. Wär der Beck vor-em Jakob komma, jez er derzua, wenns em au fa' sei' et Ernscht gwä ischt, ond hätt d' Marie wölla, no wärs ebbes anderschters gwä, aber jezet—noi' s könn et sei', mer brauch des gozich Mädle.

Ond alles rüta ond alles Betula hilft neg; der Bauer bleibt auf sei'm Kopf, ond so en Baurakopf reißt kol' Beck ond kol' Marie ra, ond wenn se noch so arg tent.

„Aber i brauch glei a' Weib!“ sait der Gottfried.

„No muascht der halt noch-ra andra seha,“ sait der Bauer, „d' Marie bleibt noch ledich!“

Jezt legt sich der Jakob, guatmüatig wie-n-er ischt, drei' ond bittet au; s' hot aber neg gholfa. s ischt em zwor komma, daß der Gottfried ond d' Marie dia ganz Sach so a'zettlei hent,

aber er hot no om so seichter d' Hand vo' der Lisbeth' ond em Stilla Gott dankt, daß er d' Marie et kriag.

Der Beck hot wieder azieba' müaga, ond lang send se neba-n anander herglossa, ond keiner hot a' Wort gschwätzt. Endlich sait der Beck em Jakob, wie dia Sach ganga sei, ond jomret, daß er d' Marie et kriagt hab.

„Gud, Beck,“ sait do der Jakob, „des ischt Sendaschuld!“

„Ach was Sendaschuld! I hau' neg baiss tau'.“

„Wärle mir et,“ sait der Jakob, „mir hoicht guats tau'; d' Lisbeth ischt a' Prachtsmädle, extra wie für mi gmacht. Aber D'reacht ischt doch gwä vo' dir gega mi, ond vo' der Marie gega Vater ond Muater. Ond woisch: a' Mädle, mo ihre Eltera a'lüagt ond betrüagt, dia betrüagt amol au ihren Ma'! Hau'-n-e et reacht, Gottfried?“

„Könnstsch reacht hau', Jakob!“ sait der Gottfried ond schwätzt da' ganza Weg neg maib.

* * *

„Wa isch, Jakob? Du lachst jo mit-em ganza Bücht!“ sait am andera Morga d' Margret zuam Jakob.

„Siehscht mer neg a', Margret?“ froget der Jakob ganz vergnüagt.

„Wa werd-e?“

„Gang a'mol nauf ond frog da' Vater, was am nächshta Sonntag ischt.“

„Was wurd sei'?“

„Heiretstag ischt!“ rüaft der Jakob. „I mach Heiretstag!“

„Du?“ sait d' Margret.

„Not amol, mit wem?“

D' Margret bsennt se; se denkt an d' Marie, ond no denkt se weiter, daß wenn der Jakob dia kriag, der Beck se et kriag, ond no—

„Margret, was denkscht?“ sait der Jakob. „Berrotechts-et?“

„Nemmscht d' Marie?“ froget d' Margret schnell.

Der Jakob lacht ond sait: „Noi', Margret, aber d' Lisbeth. I sag der, descht a' Mödie!“

„So d' Lisbeth,“ sait d' Margret so ane; se hot, i muas jaga', maib dra' denkt, daß der Beck ezet wahrscheinlich d' Marie kriag, ond ischt dros nochdenksamer woara, weder do dra', daß der Jakob jez endlich a' Weib hab, wie-n-ers brauch ond wie-n-ers verdeen. s ischt er au uf der Jong gä, daß se gfragt hätt: „Nemmt no der Gottfried d' Marie?“ aber Noi'! hot se denki, kol' Wort maib!

Ond jezet ischts beis Weberbaura' grad omfahrt gwä weder vorher: Der Jakob hot gschwätzt ond glachet, ond d' Margret ischt allweil still gwä ond hot ihr Sächle so ane gschafet. Der Jakob hot gmerkt, wias bei der Margret unter ihrem Brustttuach aussieht, ond daß der Beck ers halt a'tau' hot, ond er hätt mit di'm Wort se tröschta' könn, wann-er-er gjaht hätt, daß der Gottfried d' Marie et kriag, aber er hot denki, s ghair er, morom ischt se so hauffärtich gega da' Becka' gwä! Mit dem ischt er wieder ganz guat Freund gwä seit sellem Hoi'weg, aber vom Heira hot der Beck au kol' Wörtle maib gschwätzt ond ischt still seiner Arbeit nochganga.

(Schluß folgt).

Büchertisch.

Die Glocken der Heimat, Roman von Adam Müller-Guttenbrunn. Leipzig 1912, Verlag E. Staackmann. 330 S., Abb. 5.—M.

Im Osten Europas, nämlich vom geschlossenen deutschen Sprachgebiet, wohnen in weiter Zerstreuung, von der Leitha bis zur Wolga, und von der Wolga wieder bis zum Stillen Ozean, Millionen deutscher Bauern, in größeren oder kleineren Mengen unter andere Völker eingesprenkt. Sie haben, meist im Lauf des 18. Jahrhunderts, ihre süddeutsche Heimat auf Veranlassung österreicher oder russischer Herrscher verlassen und im fremden Lande unbefiedelte Gegenden urbar gemacht. So sind die deutschen Ansiedlungen in Polen, Wolhynien, Südrussland, an der Wolga, im Kaukasus, in Ungarn, Slavonien, Galizien, Bosnien entstanden. Lange Jahrzehnte sind sie in ihrer Zerstreuung und Vereinzelung für die weitere Welt fast verschollen gewesen, erst in der letzten Zeit hat man wieder mehr von ihnen gehört, und was man hörte, war so interessant, daß man allenthalben gespannt aufhorchte. Die in Nr. 34 an dieser Stelle besprochene Erzählung aus den Wolgakolonien gehört zu diesen Stimmen des Wiedererwachens. — Schon etwa 2 Jahre alt ist ein prächtiges Buch dieser Art, das schon einen außerordentlichen Erfolg zu verzeichnen hatte und das auch unseren Lesern hiermit kurz angezeigt werden soll: Die Glocken der Heimat, ein breites Kulturbild aus dem Leben deutscher Bauern in Südungarn. Dort, in der Tiefebene der Donau, im sogen. Banat, wohnen 500 000 „Schwaben“ (die aber zum größten Teil pfälzischen oder fränkischen Stammes sind). Sie haben lang geschlafen, und erst jetzt fangen sie an, sich auf ihr deutsches Volkstum zu bestimmen, der drohenden Madjarisierung zu begegnen und den Anschluß an die 2 Millionen ihrer Landsleute in Ungarn zu suchen, insbesondere an die treuesten Verfechter deutscher Kultur und treuesten Anhänger des habsburgischen Kaiserhauses, die Siebenbürger Sachsen. „Die Glocken der Heimat“ erzählen uns von dem Leben in einem großen deutschen katholischen Dorf, dessen Bauern es zu ziemlicher Wohlhabigkeit gebracht haben, aber immer noch hart arbeiten müssen, um der Scholle den Erntesegen abzurufen und um den von den Vätern urbar gemachten Boden zu verteidigen gegen die alljährliche Ueberflutung durch Donau und Theiß. Und aus dem Hintergrund des dörflichen Lebens treten die charakteristischen Gestalten der Geistlichen, der Lehrer, verschiedener anderer Dorfgrößen hervor, ein breit angelegtes und fesselndes Bild — doppelt interessant aber für uns hier, denn bei allen Verschiedenheiten finden sich doch eine Unmenge Ähnlichkeiten, überraschende und auffallende Ähnlichkeiten, wie sich überhaupt zwischen dem Deutschum Rußlands und Ungarns merkwürdige Parallelen zeigen: wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Balten hier, der Banater Schwaben dort, ihr gegenseitiges Verhältnis, Kolonistenpfarrer und Lehrer hier wie dort, sie können so viel nachdenkliche und vielleicht auch fruchtbare Gedanken erwecken, daß man solche Bücher, die einige Kenntnisse von der deutschen Welt des Ostens auch in weitere Kreise tragen, nur aufrichtig begrüßen kann. Von einer näheren Inhaltsangabe der „Glocken der Heimat“ dürfen wir hier absehen, denn das Buch wird wohl bald auch in unseren Kolonien öfter zu finden sein und eifrig gelesen werden.

E. G. Schillings, Mit Blicke und Blicke im Zauber des Gescho. 512 Seiten mit 83 photographischen Tag- und Nachtaufnahmen des Verfassers. Preis M. 5.—. R. Voigtländers Verlag in Leipzig.

Die berühmten Werke von E. G. Schillings: „Mit Blicke und Blicke“ und „Der Zauber des Gescho“ sind vielen unserer Leser bekannt. Verfasser und Verleger haben nun, um dem Bedürfnis nach einer billigen Ausgabe entgegen zu kommen, die interessantesten Kapitel beider großen Werke zu einem Bande zusammen gearbeitet, diesen mit 83 der besten Bilder ausgestattet und zu billigem Preis angeboten. Das Werk verspricht seinem Inhalt und seiner Ausstattung nach ein Volksbuch besser Art zu werden. Theodor Roosevelt schreibt u. a. über Schillings Buch: „Das Buch sollte in alle Sprachen übersetzt und überall gelesen werden, wo es Menschen gibt, die Liebe für die Schönheiten der Wildnis und deren Tierwelt haben und Sinn und Verständnis für das entbehrungsreiche, stählende Leben eines guten Großwildjägers.“

Vom Theater spielen.

Viel und gern wird bei uns im Kaukasus Theater gespielt, freilich macht die schwere Frage: „Was werden wir spielen?“ — unsern Vereinsvorständen und Spielleitern viel Kopfzerbrechen. Da gibt es aber recht gute und gediegene Berater, von denen wir einige hier nennen wollen. Vor allem die 84 Seiten starke Dürerbundflugschrift „Theaterstücke für Dilettantenbühnen“ (Preis 50 Pfg.). Da finden wir eine sorgfältig durchgeprüfte Auslese von 200 guten Stücken, ernsten und heiteren, Prologen, Märchenspielen usw. aus älterer und neuerer Zeit. Jedes Stück ist nach Inhalt, Anforderungen (Rollen, Szenerie, Tracht) und Bezugsquelle kurz, aber ausreichend gekennzeichnet. Eine weitere Dürerbundflugschrift (Preis 10 Pf.) gibt lehrreiche Ratsschläge für das „Theater im Freien“, das wir ja in einigen unserer Kolonien auch haben.

Die reichen Schätze von „Reclams Universalbibliothek“, denen man ob ihrer Ueberfülle meist etwas ratlos gegenübersteht, werden besser zugänglich gemacht durch zwei Verzeichnisse: „100 einaktige Lustspiele für Liebhaberaufführungen“, mit genauer Inhalts- und Rollenangabe, ferner „Theaterkatalog“, der über 1500 Stücke aufzählt und die nötigsten Angaben über Schwierigkeit und Besetzung macht.

Gegen 30 Schwänke und Volksstücke in schwäbischer Mundart, alle für die Vereinsbühne, zählt das Verlagsverzeichnis von Albert Auer-Stuttgart auf (vgl. die Besprechung in Nr. 33), und dazu seien noch die sehr lustigen Stücke der im Verlag Rau-Dehringen erschienenen „Fränkischen Volksbühne“ (sehr leicht ins Schwäbische zu übertragen) erwähnt. — Alle die genannten Schriften und Verzeichnisse sind durch die Redaktion zu beziehen.

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Aufgeboten: Zum zweiten- und drittenmal: Der Ingenieur Boris Alschwang mit Pauline Kopp, beide evang.-lutherisch.

Gestorben: Fräulein Ellen Merfi, 56 Jahre alt.

Die Kollekte am 25. Nov., als am Totenfeste ist, bestimmt zum Besten der Prediger- Wittwen- und Waisen-Kasse.

Am Totenfest findet um 7 Uhr abends ein liturgischer Gottesdienst statt.

b) Baku.

Getauft: Pauline Bessinger.

Gestorben: Am 12. November der Ingenieur Klas Källman, 58 Jahre alt, in Balachany.

Bunte Ecke.

Ein gefälliger Tschede. Die Direktion einer deutschen Bahn in Böhmen, gegen die ein angeblich bei einem Eisenbahnunfall geschädigter Tschede einen Prozeß anstregte, erhielt unlängst folgenden, in köstlichem Tschedisch-Deutsch abgefaßten Brief eines ungenannten „Freundes“ des Klägers: „Sehr geehrte Herr Direktor! Der S... ist eine große Swindler der isse nicht krank, rauchte obends feise unt dringde hier Seine Kinter hom gesagt meine Fodder arbeite nix mer, musse Bohne so siel zolen dos hom se genug. Dngel unt Lande bokte uns so siel dos kenne mer läßen, Auf Bohne sinte doch solche teschente Leide unt lossen sich fun so eine kauner so feralbern unt bei Nose rumsiehren. Den isse gor nischst bassiert bei der Zusammenstoffe. Beste Grube aus Th...“

Der Mengeit entsprechend. Unteroffizier (zum Grenadier, der an der Uniform eine Feder hat): „Manu, Menschenskind, seit wann gehört denn zur Ausrüstung des Infanteristen ein Flugapparat?“

Guter Nat. Ein Rekrut, der im Zivilverhältnis Musikus war, kommt nur mit Mühe aufs Pferd; der Wachmeister sieht ihm eine Weile zu und herrscht ihn dann an: „Na, wenn Sie so nicht hinaufkommen, nehmen Sie doch Ihre Tanteiter, wofür haben Sie das Ding sonst.“

Die beschleunigte Ehrlichkeit. Aus Paris wird erzählt: Ein armer Kerl sollte sich wegen eines kleinen Vergehens vor dem Gerichte verantworten. Bis dahin war er noch völlig straffrei geblieben. Um seine Ehrlichkeit noch mehr hervorzuheben, erlaubte sich sein Advokat folgende kleine List: „Hier haben Sie zwei Frank,“ sagte er zu seinem Klienten. „Damit gehen Sie ins Polizeikommissariat und sagen, Sie hätten das Geldstück auf der Straße gefunden. Verlangen Sie eine Bescheinigung darüber!“ So geschah es und der Advokat konnte famos plädieren. Er ließ die strenge Ehrlichkeit seines Schutzbefehlener hervorleuchten und rief aus: „Ein Mann, meine Herren, der auf der Straße ein Zweifrankstück findet und in das Polizeikommissariat bringt...“ Hier unterbrach ihn der Richter mit den Worten: „Sie wollen sagen: einen Frank, Maitre.“ — „Nein, zwei Frank!“ — Der Richter reichte dem Advokaten die Quittung; es stand nur ein Frank darauf. „Gut, gut! Das ist ein Gedächtnisfehler,“ fuhr der Advokat nach einiger Ueberraschung fort, „Mein Beweisgrund ist deshalb nur noch stärker. Wer von uns hätte sich, wenn er auf der Straße ein bescheidenes Frankstück gefunden hätte, die Mühe genommen, es auf das Kommissariat zu tragen? Dieser Mann hat aber die Strupel so weit getrieben...“ — Der Angeklagte wurde freigesprochen. Der Herr Advokat wird dabei allerdings seine Privatmeinung über die Ehrenhaftigkeit seines Schütlings behalten haben.

Der Ruheposten. „Und wenn jemand 20 oder 30 Jahre bei dieser Firma tätig war und für die anstrengende Beschäftigung zu alt wird, gibt man ihm dann einen Ruheposten?“

„Wie man's nehmen will.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Um, — es wird einem dann eben der Stuhl vor die Tür gesetzt.“

Geistesgegenwart. Bei einem Pariser Wohltätigkeitsball vorübergehend. „Können Sie mir doch etwas ab, Herr A.“ — „Ich bin Ihnen freundlich zu.“ — „Ach mein, verehrtes Fräulein, sehen Sie doch bloß meinen armen Diener hinter mir an: er kann ja nichts mehr schleppen... Aber wenn Sie Kasse zu verkaufen haben...“ — „Zu 500 Francs das Stück, jawohl!...“ — „Hier sind tausend.“ — In diesem Augenblick winkt Fräulein B. ihre alte und häßliche Gesellschaftsdame mit den Worten heran: „Geben Sie Herrn A. die beiden Kasse!“ Die Umstehenden wälzen sich vor Lachen, wissen sich vor Vergnügen aber überhaupt nicht mehr zu lassen, als sich der junge Millionär kühl umdreht und seinem Kammerdiener den Befehl erteilt: „Jean, nehmen Sie sie in Empfang!...“

Fährte. „Ihnen sind also bei dem gestrigen Diner zwei goldene Kaffeelöffel gestohlen worden; haben Sie auf jemand Verdacht?“ — „Auf den Schmuß; der hat sich beim Fortgehen ein Stück Seidenpapier aus!“

Zur Zeit der Olympischen Spiele in Stockholm trat ein Herr in ein Gasthaus, stellte seinen Regenschirm in den Ständer und befestigte einen Zettel folgenden Inhalts an der silbernen Krücke: „Der, dem dieser Schirm gehört, ist Weltmeister im Bogen und kommt gleich wieder.“ Als er eine Weile später seinen Schirm nehmen wollte, war dieser verschwunden. Dafür hing aber ein anderer Zettel an dem Ständer, auf dem stand: „Der, der den Schirm jetzt hat, ist Schneekäufer und kommt nie wieder.“

Cohn: „Zehn Mark habe ich beim Nennen verloren.“

Levy: „Was remste: Geh' langsam!“

Herausgeber: Johannes Schlemming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Gewisse Puder ruinieren direkt Teint und Haut und machen sie spröde und sind vor allem ausserordentlich schädlich für die Gesundheit. Es ist daher wirklich falsche Sparsamkeit, beim Kaufe von Puder einige Kopeken sparen zu wollen. Man gebrauche deshalb einzig und allein „№ 4711 Fettpuder“, achte beim Einkauf aber ja darauf, dass man auch tatsächlich „№ 4711 Fettpuder“ erhält. In ihm ist volle Garantie für absolute Unschädlichkeit und Erlangung eines natürlichen, jugendfrischen Kolorits gegeben. Schachtel 30 Kop.

Löwenfang in Afrika.

Wer hätte vor fünfzig Jahren gedacht, daß der Mensch jemals der mordlustigen Herrschaft der wilden Tiere, wie Löwe, Tiger, Panther usw. Schranken zu setzen vermöchte, ohne ihnen nahe zu kommen und das eigene Leben dabei in die Schanze schlagen zu müssen! Damals war es das neu erfundene Hinterladergewehr, mit dem der Mensch den listigen, mordgierigen Bestien gegenübertrat. Mißglückte einmal ein Schuß, so war ein Menschenleben verloren. Und wie ohnmächtig stand der Mensch mit der Schußwaffe bei hochmüthiger Nacht diesen Raubtieren gegenüber, wenn die Mordgier und der Hunger diese Bestien in die Gehöfte kommen ließ! Heute ist es anders geworden, sorglos schläft der Plantagenbesitzer, der Farmer, der Jesulaner unter tropischem Himmel, denn er hat sich gesichert, Fallen umhaken seine Gehöfte und gewähren ihm sichere Unterkunft. Und wer ist jenseitige, der diese sinnreichen Apparate dem Menschen zugute kommen ließ? Rudolf Weber in Haynau in Schlesien war es, ein jetzt über die ganze Welt bekannter Name. Er hat es verstanden, in denkbar einfacher Art sowohl unseren heimischen Raubtieren, als auch den fremden, noch mordgierigeren und stärkeren Bestien durch einfache Fallen zu Leibe zu gehen, indem diese die Raubtiere festhalten, welche dann, je nach der Art, mit dem Knüttel oder der Schußwaffe niedergestreckt werden. Über die ganze Erde haben sich Rudolf Webers Erfindungen ausgebreitet, und wohin man heute kommt in den Uewäldern Amerikas, in den Dschungeln Indiens, in der Sahara an den Nilkatarakten, in Deutsch-Ost und Südwest-Afrika, überall hat der Mensch und Einwohner, Reisende und Naturforscher, Schutz gefunden gegen nächtliche Angriffe wilder Tiere, da er sein Lager oder Gehöft mit Fallen umstellt, die den Tieren das Eindringen wehren.

Über 150 höchst sinnreich konstruierte Fangapparate für allerhand Raubwild, Vögel und Fische wurden von dem genialen Erfinder erdacht und sind auf allen Ausstellungen als außerordentliche Leistungen in Fallenfabrikation anerkannt worden.

Entbindungs-Anstalt von Frau M. J. Krämer, Nikolajewskaja Nr. 47. Annahme von Schwangeren und Gebärenden zu jeder Tageszeit auch während der Nacht. Gute Pflege und fachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Geheimaufnahmen vorhanden. Preis nach Uebereinkunft. Ärztliche Sprechstunde für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Ammen täglich von 12^{1/2} 1039 bis 1^{1/2} Uhr. 52-26

Multoho druckt ein- und mehrfarbig. Jeder sein eigener Drucker. Multoho-Zentrale Leipzig 44. Asterstr. 19. 135 52-12

Genre- u. Künstler-Postkarten!

Künstlerischer Druck in natürlichen Farben!
 „Landschaften“, „Tiere“, „Blumen“, „Früchte“.
 Exportfortsent: 1000 Stück: Rbl. 20.—. Musterkoll. Rbl. 5.—. Fest- und Glückwunschkarten! Chrono, Emaille u. Gold.
 Georg Pieper, Berlin. 31. N. O. 18. Pallisadenstr. 14. 110 26-19

Schuhwaren

der bekannten Firma „SKOROCHOD“ und alle anderen Waren
 kauft man in
Katharinenfeld

am billigsten nur im Magazin **Josef Allmendinger.**

Winter-Fahrplan

vom 15. Oktober 1912 ab gültig

nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger Zeit sind von der nachstehend angegebenen Zeit 58 Minuten abzuziehen.

| Art des Zuges. | Abg. | Ant. | Von Tiflis nach: | Nach Tiflis von: | Abg. | Ant. | Art des Zuges. |
|----------------|-------|-------|------------------|------------------|-------|--------------|----------------|
| Post Kl. 1-3 | 11.11 | 12.07 | Alexandropol | | 10.05 | 8.00 | Post Kl. 1-3 |
| Gen. „ 2-3 | 1.06 | 11.00 | | 7.16 | 5.28 | Gen. „ 2-3 | |
| Gen. „ 1-3 | 8.10 | 7.14 | | 3.16 | 1.28 | Gen. „ 1-3 | |
| Gen. Kl. 1-3 | 7.26 | 10.23 | Axtafa | | 8.51 | 11.55 | Gen. Kl. 1-3 |
| Schn. „ 1-3 | 10.14 | 12.30 | | 6.42 | 9.10 | Schn. „ 1-3 | |
| Post „ 1-3 | 12.36 | 3.30 | | 5.58 | 9.00 | Post „ 1-3 | |
| Pass. „ 1-3 | 6.31 | 8.51 | | 1.05 | 3.46 | Pass. „ 1-3 | |
| Gen. „ 1-3 | 5.53 | 10.00 | | 10.29 | 3.08 | Gen. „ 1-3 | |
| Gen. Kl. 1-3 | 7.26 | 11.36 | Bafu | | 6.58 | 11.55 | Gen. Kl. 1-3 |
| Schn. „ 1-3 | 10.14 | 11.08 | | 7.13 | 9.10 | Schn. „ 1-3 | |
| Post „ 1-3 | 12.36 | 5.36 | | 2.38 | 9.00 | Post „ 1-3 | |
| Pass. „ 1-3 | 6.31 | 7.53 | | 12.43 | 3.46 | Pass. „ 1-3 | |
| Gen. „ 1-3 | 5.53 | 6.54 | | 10.53 | 3.08 | Gen. „ 1-3 | |
| Pass. Kl. 1-3 | 10.02 | 10.21 | Batum | | 8.09 | 8.50 | Pass. Kl. 1-3 |
| Post „ 1-3 | 9.50 | 11.07 | | 10.08 | 11.32 | Post „ 1-3 | |
| Pass. „ 1-3 | 4.38 | 5.56 | | 7.01 | 5.56 | Pass. „ 1-3 | |
| Gen. „ 1-3 | 4.20 | 12.26 | | 10.43 | 5.15 | Gen. „ 1-3 | |
| Pass. Kl. 1-3 | 9.50 | 4.11 | Borjhom | | 12.35 | 5.56 | Pass. Kl. 1-3 |
| Pass. „ 1-3 | 4.38 | 10.17 | | 5.58 | 11.32 | Pass. „ 1-3 | |
| Gen. Kl. 1-3 | 7.26 | 1.32 | Elisabethpol | | 5.51 | 11.55 | Gen. Kl. 1-3 |
| Schn. „ 1-3 | 10.14 | 2.55 | | 4.16 | 9.10 | Schn. „ 1-3 | |
| Post „ 1-3 | 12.36 | 6.41 | | 2.50 | 9.00 | Post „ 1-3 | |
| Pass. „ 1-3 | 6.31 | 11.20 | | 10.30 | 3.46 | Pass. „ 1-3 | |
| Gen. „ 1-3 | 5.53 | 2.31 | | 5.52 | 3.08 | Gen. „ 1-3 | |
| Post Kl. 1-3 | 1.11 | 7.08 | Griwan | | 5.11 | 8.00 | Post Kl. 1-3 |
| Gen. „ 2-3 | 1.06 | 6.51 | | 11.06 | 5.28 | Gen. „ 1-3 | |
| Gen. Kl. 1-3 | 8.10 | 10.48 | Kars | | 12.06 | 1.28 | Gen. Kl. 1-3 |
| Post Kl. 1-3 | 1.11 | 2.51 | | 6.20 | 8.00 | Post Kl. 1-3 | |
| Gen. „ 2-3 | 1.06 | 2.46 | Sfandar | | 3.49 | 5.28 | Gen. „ 1-3 |
| Gen. „ 1-3 | 8.10 | 9.53 | | 11.50 | 1.28 | Gen. „ 2-3 | |

Von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends sind die Minuten unterstrichen.



Просимъ требовать **БЕНЕДИКТИНЪ**
 Прохладнымъ
LIQUEUR

BÉNÉDICTINE
 Exiger la Bénédictine toujours glacée.
 Verlangt Bénédictine stets gekühlt.

1005

00—22

Goldene Medaille London 1893.

VORWASCHUNGEN WÄSCHWÄNNE
 VOM PROVISOR
H. F. JÜRGENS
BOR-THYMOL-SEIFE
 GEGEN FINNEN, SONNEBRAND, SOMMERSPROSSEN,
 SCHWEISS, MITESSEN, PICKELN & GELBE FLECKEN.
WONNRIECHENDE TOILETTESEIFE
HÖCHSTER QUALITÄT
 VERKAUF ÜBERALL
 1/2 Kst. 50 COP 1/2 St. 30 COP

Sampfleberlage bei G. F. Jürgens,
 58730 Jhoshau. 6—4

185

52—26

Lager Weiss-Metalle
 (Antifrictions-Metalle)
 Stereotyp- u. Setzmaschinenmetalle
 Ogala-Metall, Phosphorkupfer,
 Phosphorzinn, Leizinn, Schlaglof-Met., Façonuss
 n. einges. Modellen od. Zeichngn. i. Bew. Legiertgn.
Metallwerke
 W. Louis Ebbinghaus Hohenlimburg.

102

Eine Sensation ist:
Mondlicht in jedem Hause ein Wunder der Chemie!
 Sinnreich konstruierter Gebrauchsapparat,
 dauernd kostenlos leuchtend. 10 Jahre Garantie. Prospekte gratis.
 Alleinverkäufer bei hohem Rabatt gesucht!
 Preise:

| | | |
|------------------|-------|-----------------------|
| Modell II | III | IV. Luxusmodell IV B. |
| Kronen 10.— | 14.— | 19.— 35.— |
| oder Rubel 4.16. | 5.83, | 7.90, 14.60 |

 Versand verpackungsfrei und portofrei überallhin gegen Voreinsendung des Betrages in bar, Scheck oder Briefmarken.
 Anton Seib jun., Warnsdorf 337-207, Oesterreich.
 1149 52—1

Plomben a. Stahl, exportfähig, billig als Bleiplomben in jeder Ausführung und Grösse, rund, eckig, Kistenplomben.
 Grösste Leistungsfähigkeit.
Moritz Amson, Mannheim.

132

26—24

Das Mittel Trayser gegen Rheumatismus und Gicht ist in allen Apotheken und Droguengeschäften erhältlich. Eine illustrierte Brochüre mit der genauen Beschreibung der obengenannten Krankheiten wird sofort nach Verlangen unentgeltlich geschickt. Bitte zu adressieren: M. E. Trayser, No. 217. Bangor House, Shoe Lane, London, England, E. C.


36—23

Acetylen-Apparate jeder Grösse für Licht- und Schweissanlagen, Acetylen-Oris-Centralen. Acetylen-Kochapparate, Acetylen-Glühlichtbrenner, Acetylen-Invert-Brenner liefert: Gesellschaft für Heiz- und Beleuchtungswesen m. b. H. Heilbronn.
 111 26—25

Der „Deutsche Kalender für den Kaukasus“ 1913

wird Ende November erscheinen und zu billigem Preise — für Abonnenten noch mit besonderer Ermäßigung — abgegeben werden. Bestellungen werden schon jetzt vormerkungsweise entgegengenommen.

Wir richten an unsere Vertreter in den Kolonien, an die Herren Lehrer, Konsumvereinsvorstände u. s. w. die dringende Bitte, ihren Bedarf an Kalendern in diesem Jahr in erster Linie durch den

„Deutschen Kalender für den Kaukasus“

zu decken und uns ihren Bedarf demnächst mitzuteilen.

Die Redaktion der „Kaukasischen Post“.

314106940
30840101030

ERSATZ FÜR ECHTES SILBER



„ALPACCA-SILBER KRUPP.“

Bestecke und Tafelgeräte,
schwer versilbert, aus silberweissem „Alpacca“ Metall.

DAS IDEAL JEDER HAUSFRAU

BERNDORFER „REIN-NICKEL“ KOCHGESCHIRR,

unverwundlich und hygienisch das Vollkommenste. Erhältlich in allen besseren Haushaltung-Geschäften, bei Juwelieren etc.

SCHUTZMARKEN:

für Alpaccasilber I

für Rein-Nickel



CATALOGE VERSENDET KOSTENLOS

BERNDORFER METALLWAAREN FABRIK

ARTHUR KRUPP.

FILIALE MOSKAU, Schmiedebrücke, Haus Sacharjin.

539

409750 6—3

Parfümerie- und Tropfgläser in allen Ausführungen
fabrizieren als Spezialität
Hohlglashüttenwerke Ernst Witter Aktiengesellschaft
Unterneubrunn S. M. (Deutschld.) 26—26



Echte Briefmarken

138 Preisliste gratis 26—10

Rudolf Keil,

Gablonz a. Neisse Austria.

Aktiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЬ, Головинский пр. 9, въ домѣ гост. „Ориантъ“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben-der Engel“



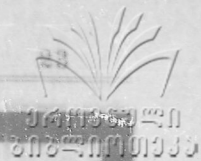
Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge.

52—19



Der Baustein des XX. Jahrhunderts ist der Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

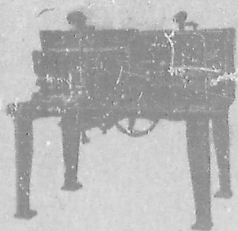
1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00—38

JOHN LOCKWOOD, Meerane, Sachsen.



Flaschen-
Reinigung-
Maschinen

für

BIER, MILCH, WASSER etc.

41—22




ПРОСИМЪ
ОЗНАКОМИТЬСЯ

СЪ НОВЪЙШЕЙ ТОЛЬКО ЧТО ВЫПУЩЕННОЙ
ШВЕЙНОЙ МАШИНОЙ XXго вѣка

«66»

ДЕМОНСТРИРУЕТСЯ ВО ВСѢХЪ НАШИХЪ МАГАЗИНАХЪ
ИЛЛЮСТРИРОВАННЫЙ КАТАЛОГЪ БЕЗПЛАТНО.

КОМПАНИЯ ЗИНГЕРЪ

00—36

Eine gute Idee

kann zu großem Vermögen führen
Ein jeder liest!

Wie man sein Glück macht
mit 800 Aufgaben für Erfinder Mark 1,25
A. TEICHMANN & CO. LEIPZIG

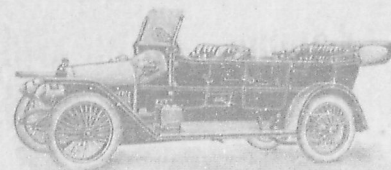
52—45

Stoewer-Motorwagen,

Tourenwagen, Lastwagen, Omnibusse.

Solideste Konstruktion. Mustergiltige Ausführung.

Billig! Dauerhaft! Zuverlässig!



Bedeutender Export in alle Welt.

Kataloge und Offerten zu Diensten.

Gebrüder Stoewer, Stettin.

120

52—51



Die Transkaukasischen Fabriklager
der Gesellschaft

„PROWODNIK“

Ssololaxskaja № 4,
Telefon 797.

TIFLIS,

Michael-Prospekt № 97,
Telefon 393.

:: Kutais ::
Alexandropol

:: Batum ::
Jelisawetpol

offerieren en-gros und en-detail:

GALOSCHEN,

Vollgummi, Equipagen- und Omnibus-Reifen, Pneumatik-Reifen für Automobile „Columb“ & Velozipedes.

Schläuche

für Wein, Wasser, Naphtha etc.

Kämme, Bälle, Spielwaren.

Alle Asbestfabrikate.



Linoleum & Inlaid

(durchgehende Muster als bester Dielenbelag).

Lincrusta

(schönste waschbare Relieftapete).

Alle technischen und chirurgischen Gummiartikel.

Empfehlen besonders unsere neuen Marken Radiergummi: Ueberdackel, Katze, Strauss, Schwan, wie auch unsere Stératin.

Preislisten und Auskünfte stets zur Verfügung.